Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

23. Jahrgang. Elkhart, Ind., 1. Oktober 1902. No. 40.

Aus Mennonitischen Kreisen

Der „Deutscher Volksfreund" bringt seinem verstorbenen Chef-Redakteur folgenden Nachruf:

† Prof. Geo. Carl Seibert,

Dr. phil. et theol.,

Editor des „Deutscher Volksfreund" und „Amerikanischer Botschafter", Senior-Professor am theologischen Seminar zu Bloomfield, N. J.

So ist er denn geschieden von uns, der treue deutsche Mann, der mit unausrottbarer Liebe am alten Vaterlande hing, ohne für dessen Mängel blind zu sein, der christliche Gelehrte, mit dessen theologischer Bildung sich wenige in unserem Lande an Gründlichkeit und Gediegenheit messen konnten, der interessante Schriftsteller, der, ohne je auf die Stufe niedriger, sensationssüchtiger Journalistik hinabzusteigen, die Herzen zu packen, das Laster zu geißeln und die idealen Güter der Menschheit zu verherrlichen wußte, der Lehrer, unter dessen Leitung mehr als hundert Jünglinge, die jetzt als Prediger auf deutschen Kanzeln dieses Landes stehen, ihre theologische Ausbildung empfangen haben, der warmherzige Freund, der Hand und Herz offen hielt für die Not, die ihm in den Weg trat, ob er auch oft enttäuscht und getäuscht wurde, der gläubige Christ, der im Glauben an seinen Heiland Jesus Christus lehrte und schrieb, lebte, litt und starb — er ist eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes.

Ja, es ist noch eine Ruh vorhanden
Für das Volk und für den Knecht des Herrn.
Wenn des Kampfes Hitze überstanden,
O, dann ruht beim Herrn der Diener gern.
Sel'ge Ruhe nach der Arbeit Schweiß,
Wenn die Arbeitstreu empfängt den Preis.

Dr. Seibert wurde am 25. Februar 1828 zu Wetter, bei Marburg in Hessen, geboren. Seine Eltern waren schlichte Bauersleute, und die treue, deutsche, knorrige Bauernart, die, wo's not thut, feste dreinschlagen kann, hat er sich auch in Wort und Schrift bis ins hohe Alter bewahrt. Seine Kindheit und Jugend war, was wir heute nennen würden, eine harte. Er hat's manchmal erzählt, wie er schon als Knabe der früh verwitweten Mutter bei der Feldarbeit tapfer beispringen mußte, und ehe er noch morgens seinen Schulgang antrat, schon drei Stunden harter Feldarbeit hinter sich hatte. Geklagt aber hat er nie darüber, und geschadet hat's ihm erst recht nicht. Nach seiner Konfirmation kam er aufs Gymnasium nach Marburg. Seine Mutter, obwohl aus guter Familie stammend, hatte sich nichts davon träumen lassen, daß ihr Georg so hoch hinaus wollte. Aber ein einflußreicher Mann, ein Dr. Orth aus Wetter, der an dem aufgeweckten Knaben seine Freude hatte, wußte der Mutter klar zu machen, daß ihr Sohn nicht zum „Kühbauer" bestimmt war. Sie hat sich auch mit dem Berufswechsel offenbar ausgesöhnt, denn noch im Alter von 86 Jahren, einen Tag vor ihrem Tode, schrieb sie voll mütterlicher Liebe an den Sohn im fernen Amerika:

„Willenskraft Wege schafft," insbesondere, wenn man im treuen Aufblick zu Gott sich seinen Willen stärken und heiligen läßt. Das erfuhr auch der junge Gymnasiast. Mußte er es sich zuerst gefallen lassen, als 14jähriger unter Bübchen von 9—10 Jahren zu sitzen, bis er über den ersten lateinischen Berg und andere Hügel hinaus war, so hatte er schließlich die Genugthuung, seine früheren Klassengenossen weit zu überflügeln. Er absolvierte den 9jährigen Kursus in viereinhalb Jahren, ein Leistung, bei der drei Bundesgenossen ihm treu zur Seite standen: natürliche Geistesgabe, eiserner Fleiß und eine von der Feldarbeit ins Gymnasium hinübergerettete strotzende Gesundheit. Mitten in der Sturm- und Drangperiode des Jahres 1848 machte er sein Abiturientenexamen, und zwar mit großen Ehren, und bezog nun als Student der Theologie und Philologie die Universität. Es gelang ihm, in den vier Jahren seines Studiums teils durch Stipendien, teils durch Preisarbeiten seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, ohne der Mutter, die sich selbst mühsam genug durchschlagen mußte, zur Last zu fallen. Unter seinen Preisarbeiten seien besonders erwähnt eine Abhandlung über „Savonarola" und eine andere über „Schleiermachers Lehre von der Sünde." Ueberhaupt war er vielfach schriftstellerisch thätig, auch nachdem er seine Universitätsexamina cum laude bestanden hätte. Besonders trug ihm sein Buch „Griechentum und Christentum" verdiente Anerkennung ein und lenkte den Blick der theologischen Welt auf den jungen, strebsamen Doktor der Philologie, der es bereits zum Gymnasial-Oberlehrer gebracht hatte. 1862 erfolgte seine Uebersiedlung nach Amerika. Er kam, von dem Verfasser des Langeschen Bibelwerks, Johann Peter Lange, aufs wärmste empfohlen, um unter Dr. Philipp Schaff als Lehrer der griechischen Sprache und Litteratur am St. James-College in Maryland einzutreten. Da kam er aber nun gerade in die Unruhen des Bürgerkrieges hinein. Das St. James-College selbst war in ein Kriegsquartier verwandelt worden, die Studenten hatten Reißaus genommen — mittellos, stellenlos, hilflos stand der deutsche Professor im fremden Lande. Er wandte sich zu Freunden in Newark, N. J. Und nun leuchten uns wieder wunderbar hell aus dunkeln Wegen Gottes Friedensgedanken entgegen. Er, der gelehrte Doktor, sah diese Friedensgedanken noch nicht. Im Gegenteil, er wurde todkrank. Ein Gallenfieber brachte ihn an den Rand des Grabes. Aber gerade in dieser Zeit nahm der Herr ihn in seine Schule und lehrte ihn allerlei, was auf deutschen Universitäten nicht doziert wird, und was er vielleicht auch als Lehrer im St. James-College nicht gelernt hätte. Zum praktischen Predigeramt hatte nämlich Dr. Seibert bis dahin keine Lust gehabt. Für einen simplen Pastor hielt er sich nicht gemacht. Er wollte höher hinaus, hatte sich deshalb auch bis dahin nicht ordinieren lassen. Jetzt führte ihn Gott in die Tiefe. Wir wollen es kurz machen. Mit dem überstandenen Gallenfieber hatte Dr. Seibert sein Staatsexamen im Reiche Gottes gemacht. Er verließ sein Krankenlager, genesen an Leib und Seele, mit dem Entschluß, fortan demütig und mit ganzer Kraft seinem Gott und Heiland im Predigtamt zu dienen. 1863 trat er ins Predigtamt ein und vertrat eine zeitlang den erkrankten Dr. Schneck in Chambersburg. Zu gleicher Zeit redigierte er die „Reformierte Kirchenzeitung." Später fand er eine feste Anstellung in Hagerstown, von wo er nach Newark, N. J., berufen wurde. Hier fand er seine Lebensaufgabe, seine Arbeit am „Volksfreund" und „Botschafter" sowie am theologischen Seminar, das jetzt in Bloomfield gelegen ist. Am Seminar ist Dr. Seibert 34 Jahre lang als Professor der griechischen Exegese und der systematischen Theologie thätig gewesen.

Am „Volksfreund" ist Dr. Seibert seit 1870 thätig, am „Botschafter" seit 1865. Seine Feder hat ununterbrochen im Dienste des Reiches Gottes gestanden, und mit welcher Fähigkeit er sie zu gebrauchen wußte, davon legt der gute Name Zeugnis ab, den sich der „Deutsche Volksfreund" in Amerika sowohl wie in Deutschland und anderen Ländern zu erwerben und zu erhalten verstanden hat.

In den letzten Jahren zog es ihn, wenn die Sommerferien kamen, mächtig nach der alten deutschen Heimat. Wohl suchte er dort Heilung für den kranken Körper, aber gewiß eben so sehr, wenn nicht mehr, Heilung für das deutsche Heimweh, das er nie ganz überwunden hatte. Seine letzte Ferienreise, die er am 12. Juni antrat, führte ihn in Begleitung seiner Gattin und einer seiner Töchter nach der Schweiz. Welch eine gnädige Fügung Gottes, daß auf der letzten Reise Weib und Kind ihm zur Seite standen! Es wäre uns ein tief trauriger Gedanke gewesen, hätte der greise Lehrer auf hoher See vereinsamt sein Haupt zum Sterben niederlegen müssen, um dann im Meere sein Grab zu finden. Und letzteres wäre unzweifelhaft geschehen, hätte nicht eine liebende Gattin energisch sich solchem Ansinnen widersetzt. Von der Schweiz aus hat Dr. Seibert, dem das Arbeiten ein Lebensbedürfnis war, je und je seinen „Volksfreund" mit geistesfrischen Artikeln und interessanten Korrespondenzen bedacht. Eine Anzahl der editoriellen Artikel der letzten Nummer sind noch aus seiner Feder geflossen. Von seinem

Heimgang am 9. September an Bord der „Kronland" ist bereits berichtet worden. Mögen hier noch einige Worte Platz finden über sein Begräbnis.

Dasselbe fand am 18. Sept. nachmittags halb drei Uhr statt. Das Trauerhaus in Glenridge, N. J., war, wie zu erwarten stand, überfüllt mit solchen, die den Verstorbenen noch einmal sehen und der Familie ihre Teilnahme zeigen wollten. Dr. Seibert war kein Freund von großartigen Blumenstücken bei Begräbnissen gewesen, aber die Freunde hatten es sich doch nicht nehmen lassen, in solchen Blumenspenden ihre Achtung und Liebe zum Ausdruck zu bringen. Es ist nicht nötig zu schreiben, daß warme, tief aus dem Herzen quellende Worte bei der Feier geredet wurden.

Ergreifend waren auch die von den Studenten des Seminars vorgetragenen Gesänge, die unter der Leitung des musikalisch hochbegabten Pastor H. Gruhnert von Orange eingeübt waren. Auf dem Wege zum Bloomfielder Friedhof zogen die Alumnen und Studenten des Seminars in langer Reihe zu Fuß dem Sarge nach, eine alte deutsche Sitte, die dem Entschlafenen teuer war und deren Befolgung bei seinem Begräbnis er sich ausdrücklich erbeten hatte. Bei der Beerdigung fungierte Pastor E. A. Meury, der als naher Freund der Familie überhaupt die ganze Begräbnisfeierlichkeit leitete.

Dr. Seibert ist 74 Jahre alt geworden. Er hinterläßt eine zahlreiche Familie, außer der verwitweten Gattin elf Kinder, sieben Söhne und vier Töchter, die, zum Teil verheiratet, mit ihren Familien eine gar stattliche Nachkommenschaft bilden. Von den Söhnen ist der älteste, Herr Karl L. Seibert, Schatzmeister der Greenwich-Sparbank in New York. Danach folgen Dr. Med. August Seibert von New York, Pastor Heinrich W. Seibert, Ph. D., von Newark, Willie und Albert Seibert, Dr. Med. Edgar Seibert von Orange, N. J., und Herr Gottlieb Seibert. Von den Töchtern ist eine verheiratet, die übrigen sind daheim zum Troste der verwitweten Mutter. Sie alle wissen gottlob, bei wem unser Trost und unsere Hoffnung steht, und Gott der Herr schenke ihnen und uns allen, denen Dr. Seibert teuer war, ein fröhliches Wiedersehen im Himmel. Amen.

Die sieben Posaunen.

Offb. 8, 2—11, 19.

Zum rechten Verständnis der verschiedenen Gesichte des Johannes im Buche der Offenbarung sind einige Dinge wohl zu beherzigen.

Schon im ersten Kapitel finden wir eine Verheißung, die einen besonderen Wert hat nur für die, welche die Offenbarungen verstehen und anwenden lernen: „Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darin geschrieben ist, denn die Zeit ist nahe."

Kein Segen kann liegen auf unverständlichen und darum unbeherzigten Mitteilungen. Denn die wahre Erkenntnis Gottes und seines Sohnes Jesu Christi ist ja die Grundbedingung des ewigen Lebens. Joh. 17, 3. Zu den Pharisäern sprach Jesus zu seiner Zeit: „Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurteilen, könnt ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurteilen?"

Wollen wir heutigentags nicht in dasselbe Urteil der Heuchler fallen, so gebührt es uns, uns von dem Heiligen Geist erleuchten zu lassen, daß wir besonders das Buch der Offenbarung Johannis verstehen lernen, denn in demselben haben haben wir das einzige prophetische Buch des Neuen Testamentes. Ich wiederhole es: Wie Jesus seine Zeitgenossen der Heuchelei beschuldigte, eben weil sie die prophetischen Bücher des Alten Bundes nicht verstanden, so straft der Heilige Geist uns, wenn wir versäumen, unsere Zeit verstehen zu lernen, da doch sein Geist willig ist uns in alle Wahrheit und in alle Erkenntnis hineinzuleiten.

Wiederholt muß Johannes aus Engelmund es hören und uns bezeugen: Dies sind wahrhaftige Worte Gottes, und im letzten Kapitel wird hinzugefügt: Versiegele nicht die Worte der Weissagung in diesem Buch, denn die Zeit ist nahe." Wenn trotzdem wir diese Worte — unversiegelt auf Gottes ausdrücklichen Befehl, und von besonderem Segen für die, so es lesen, hören und behalten — versiegelt finden, und wenn uns der Segen, der in der Erkenntnis liegt, entgeht, so muß ein wichtiger, tiefliegender Grund bei uns selber vorliegen. Kann etwa bei uns eintreffen, was Jesaias von seinen Zeitgenossen weissagte: „Denn der Herr hat euch einen Geist des harten Schlafs eingeschenkt, und eure Augen zugethan; eure Propheten und Fürsten samt den Sehern hat er geblendet, daß euch aller Gesichte sein werden, wie die Worte eines versiegelten Buches? Jes. 29, 9—14. Oder steht etwa umsonst geschrieben: „Denn welche der Geist Gottes treibet, das sind Gottes Kinder?" Oder ist die Verheißung aus, daß der Geist der Wahrheit uns in alle Wahrheit leiten soll?

Im zweiten und im dritten Kapitel der Offenbarung werden dem Jünger die Botschaften an die damals bestehenden sieben Hauptgemeinden in Kleinasien gegeben, und haben diese Mitteilungen in erster Linie Bezug auf die damaligen Zustände jener Gemeinden. Diese beiden Kapitel prophetisch deuten zu wollen, wie manche es thun, wäre verkehrt. Gewiß sollen wir die darin enthaltenen Lehren, Drohungen, Warnungen und Verheißungen beherzigen; und der Heilige Geist mag heute Personen oder Gemeinden durch dort enthaltene Worte strafen, wie ja alle Schrift, von Gott eingegeben, nützlich für uns ist. Aber erst im 4. Kapitel wird Johannes geboten: „Steig her, ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen soll." Und in allem Nachfolgenden, beginnend mit dem 6. Kapitel, wird uns der Kampf des Reiches Christi mit dem Antichristentum in einer Reihe von Gesichten geschildert.

So enthält z. B. das Buch mit den sieben Siegeln, Kap. 6, 2 bis 8, 1, die ganze Geschichte des Neuen Bundes, von der ersten herrlichen Zeit an, wo der Herr als Reiter, Herrscher und Leiter der reinen, heiligen und einigen Gemeinde (dargestellt durch das eine, weiße Pferd) siegreich die Welt durchzieht, bis zum Schlußakt, wo er samt den Engeln seiner Macht den Himmel verläßt, um die Seinen heimzuholen, und dadurch eine Stille im Himmel werden läßt.

Danach sieht Johannes ein anderes Gesicht, das der sieben Engel mit sieben Posaunen. Und wieder wird ihm die neutestamentliche Geschichte von Anfang bis Ende in diesem Bilde dargestellt. Dasselbe ist der Fall im Gesicht von den zwei Zeugen (1. die Gemeinde und 2. das geschriebene Wort), von dem Weib in zwei Wüsten, von den zwei Tieren. In allen diesen Gesichten wird uns dieselbe Geschichte immer wieder in neuen Bildern geschildert, so daß es denen, welche die Sprache des Geistes verstehen lernen, nicht schwer fallen soll, die Zeichen ihrer Zeit zu erkennen. In ähnlicher Weise kleidete Jesus die Geheimnisse des Reiches in verschiedene Gleichnisse, verschieden in äußerer Fassung, doch immer dieselbe Hauptwahrheit enthaltend oder beleuchtend.

Mit dem zweiten Verse des 8. Kapitels beginnt die Darstellung des zweiten Gesichtes: die sieben Engel mit sieben Posaunen.

Ehe jedoch die Posaunen-Engel ihre Arbeit beginnen, nämlich die Darstellung von sieben Zeitabschnitten im ganzen Verlauf der neutestamentlichen Begebenheiten, vom Anfang bis Abschluß durch das Gericht, wird uns durch die in Vers 3, 4 und 5 des 8. Kapitels enthaltene Schilderung ein Blick in das Allerheiligste Gottes gewährt zu der Zeit, da dort droben das Neue Testament durch Jesum Christum, den Engel des Neuen Bundes und ewigen Hohenpriester seines Volkes, in Kraft gesetzt wird.

Als Christus von seinen Jüngern schied auf dem Oelberge, um seinen Platz zur Rechten des Vaters einzunehmen, da hatte er denselben geboten, sich nach Jerusalem zu begeben und dort auf die Verheißung des Vaters zu warten. Eingedenk seines Befehls, und voll Verlangens nach der verheißenen Geistes- und Feuertaufe, versammelte sich diese Schar der einhundertundzwanzig Heiligen, und harrte Tag und Nacht mit innigem Gebet auf des Herrn Wort.

Der Herr aber, der die Stufen des Altars vor Gott bei seinem Eintritt in das Heiligtum mit seinem Blute besprengt hatte zur Erlösung der Seinen, begleitet das Gebet der Heiligen, die er auf Erden gelassen hatte, mit dem Weihrauch seines hohepriesterlichen Gebetes, bis durch ihr Warten vor Gott, und ihre herzliche Demütigung untereinander sie alle eines Herzens und eines Sinnes geworden sind, und so ihr Gebet vor Gott dringen, und der verheißene Segen nicht länger zurückgehalten werden kann. Der Engel (Christus) füllt sein Rauchfaß mit Feuer vom Altar vor dem Stuhl Gottes und leert dasselbe aus auf die Erde, wo die Jünger mit heißem Verlangen darauf warten. „Und da geschahen Stimmen und Donner und Blitze und Erdbeben."

„Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zerteilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und sie wurden alle voll des Heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen." Apstg. 2, 1—4.

Das Erdbeben, Blitze und Donner waren nicht die Erschütterungen der materiellen Erde, sondern denselben entsprechende Ereignisse auf geistlichem Gebiet. Satans Herrschaft schwankte in ihren Grundfesten. Der Schlangentreter, den er getötet hatte, machte die Kraft seiner Auferstehung kund auf Erden, wie im Himmel. Ein Freund.

Die wahre Freundschaft ist der Tugend Meisterstück.

Reisebrief,

geschrieben auf der Reise von Amerika nach der Schweiz, von Frau Abraham Harder, Südrußland, den 2. November 1901.

O Ihr lieben Kinder, der Herr mit Euch, das ist mein Gruß an Euch aus weiter Ferne, von Amerika; ja der Herr wolle geben, daß Euch diese Zeilen bei leiblicher Gesundheit antreffen mögen. Nun, ich denke, Ihr werdet auch wissen wollen, wie uns die Reise gegangen und bekommen ist. Ihr werdet vielleicht schon erfahren haben, daß wir die Reise nach Amerika schon eingestellt hatten, weil wir die Wirtschaft in Alexanderwohl nicht verkaufen konnten; aber als Papa im September nach der Kolonie zur Aeltesten-Konferenz fuhr, hatte es sich geschickt, daß er die Wirtschaft hatte verkaufen können, und da hatte er gleich in Lichtfelde bei Abraham Isaak den Paß bestellt. Aber als Papa mir diese Nachricht brachte, hat es mich doch etwas aufgeregt, und es wollte gar nicht recht vorwärts mit dem Zuschicken zur Reise, denn da war so viel in der Wirtschaft noch zu besprechen, daß mir die kurze Zeit nicht recht ausreichen wollte; doch es ist ja allbekannt, daß die Zeit nicht auf uns Menschen wartet, und so mußte auch ich, als die Zeit um war, so wie ich war mich auf die Reise begeben.

Freitag, den 5. Okt., traten wir von Kurman unsere Reise an, und Gott war mit uns und hat die Reise gesegnet. Da wir aber unsere Pässe noch nicht in Händen hatten, so konnten wir nur bis Prischipp Billette nehmen; doch trafen wir Voths, unsere Reisegefährten, dort mit unseren Pässen und so ging die Reise weiter, doch nicht ganz ohne Beschwerden. Die Züge waren überfüllt, und da sie dritter Klasse nicht Billette gaben, mußten wir schon zweiter Klasse fahren; da war es noch etwas gemütlicher, denn dritter Klasse fuhren viele ohne Billet. Aufenthalt hatten wir erstlich in Alexandrowsk, denn da mußten wir 12 Stunden warten, und so ging es noch auf mehreren Stellen, bis zur Grenze Werbalen. Hier wurden uns unsere Sachen beim Fahren abgenommen und in die zwei hintersten Waggons gebracht, welche alsdann an der Grenze losgekoppelt wurden und stehen blieben bis der nächste Zug kam, und wurden da angehängt und so fuhren wir den 10. Okt. 6 Uhr abends über die Grenze in Eidkuhnen ein, wo unsere Sachen ins Zollhaus gebracht wurden. Nun harrten wir der Dinge, die da kommen sollten; doch wurden unsere Sachen dort nicht nachgesehen. Es kam ein Beamter und fragte ob das unsere Sachen wären, welches wir bejahten. Darauf hieß es: „Fertigt die Leute ab“, und es wurden an Körben und Koffern blaue Karten angeklebt und wir waren abgefertigt. Durch Deutschland reisten wir zwei Tage und zwei Nächte.

Den 12. Okt., 10 Uhr morgens, stiegen wir ins Schiff (welches sich „Kassel“ nannte) ein, und fuhren 10 Uhr vormittags ab. Wir hatten bis Montag sehr schönes Wetter, und es war auch noch keiner seekrank geworden; jedoch nachmittags bekamen wir Sturm, der bis Mittwoch anhielt. Von da an gab es ein wahres Lazaret. Es war, wie es schien, nur ein junger Mensch übergeblieben, der nicht hatte liegen brauchen. Wir andern waren alle ohne Ausnahme sehr übel daran. Ich habe zwei Tage gelegen, aber übel war es mir bis Donnerstag. Agnes mußte fast bis Sonnabend liegen, sie mußte sich auch sehr brechen. Der Sturm hatte unter dem Geschirr auch tüchtig aufgeräumt, es klirrte fortwährend, das Wasser schlug über Bord und durchs Fenster in unsere Kajüte, daß Agnes' Lager naß wurde. Auch der Koffer und die Wäsche darin war naß geworden.

Der zweite Sonntag war wieder ein sehr schöner Tag, ja, man mußte sagen ein Tag des Herrn, und Papa hielt Andacht im Eßsaal, wozu sich allerlei Menschen versammelt hatten, sowohl heilsbegierige, wie auch nur neugierige; doch wurden wir vor öffentlichen Spöttern bewahrt. Ach, einem kam das Leben auf dem Schiffe doch so sehr weltlich vor und es ist vorgekommen, daß die Leute einen Tag auf dem Verdeck tanzten und am andern Tag tanzte das Schiff mit uns. Den andern Dienstag nachts hatten wir wieder solch schrecklichen Sturm, daß es uns immer so war, wir würden noch mal aus dem Bett herauskommen. Auch gab es wieder viel Scherben unter dem Geschirr. Wir hatten unsere Kajüte dicht beim Eßsaal und hatten das Vergnügen, das furchtbare Spiel noch bei der großen Uebelkeit aus der Nähe mit anzuhören; auch verschlimmerte sich unser Unwohlsein durch den Geruch aus der Küche, d. h. wenn großer Sturm vorhanden war und das Aufrechtsitzen nicht ging. Doch, Gott Lob und Dank, er hat uns sonderbar gestärkt und wir nahmen immer wieder unsere Zuflucht zu ihm und er hat uns auch durchgeholfen.

Nach zwölftägiger Fahrt kamen wir Donnerstag, den 25. Okt., 10 Uhr abends, im Hafen bei New York an, stiegen aber nur erst Freitagmorgen ½9 Uhr aufs Land. Nun wurden die Sachen wieder ins Zollhaus gebracht, und nach dem Alphabet verteilt; d. h., da wir den Namen Harder führten, wurden unsere Sachen gegen den Buchstaben H gebracht, wo wir alles aufmachen mußten. Da wurden die Sachen doch ein etwas näher angesehen, und wo sie etwas Verdächtiges fanden, wurde auch alles bis auf die kleinste Kleinigkeit durchsucht, und die Leute mußten fast so viel zahlen als die Sachen wert waren. Bei unsern Sachen war ihnen, wie es schien, die Wattendecke verdächtig, und ich mußte, nachdem er sagte: „das knife her!“, das Messer nehmen und auftrennen; denn wir hatten sie bezogen. Da dachte ich, wenn das bis unten so gehen soll, dann werden wir noch lange aufgehalten werden. Da sagte ich zu dem Beamten: „Ach lieber, guter Herr, ich kann es mit gutem Gewissen bekennen, daß wir nichts Verzollbares unter unsern Sachen haben.“ „Ah“, meinte er, und schaute mich sehr prüfend an, daß ich schon dachte, ob ich damit auch noch was könnte angerichtet haben; er meinte aber: „Nu allrecht zu machen,“ ging aber noch zu unserm Koffer, hob in einer Ecke noch etwas Wäsche auf, schlug mit der Hand und sagte: „zu machen,“ und wir waren auch hier abgefertigt.

Nun ging es wieder zur Bahn: erstlich wurden wir von einem jungen Menschen zu Fuß, dann noch per Dampfboot und Pferdebahn ins Emigrantenhaus zum Pastor Berkemeier gebracht, wo wir ein gutes Mittagsmahl bekamen. Hier ruhten wir uns bis 4 Uhr aus, und wurden von dort auf eine Hochbahn gebracht, welche hoch über der Stadt ging und uns zur Centralbahn brachte.

Die Züge in Deutschland und Amerika gehen viel schneller als in Rußland. Hier in Amerika fahren sie 60 Meilen in einer Stunde. Wir brauchten nur zwei Tage und zwei Nächte zu fahren bis wir nach Hillsboro kamen, wo wir von Onkel Voth durch ein Telephon angemeldet waren, denn wir hatten uns zwei Stationen von ihnen getrennt, in der Meinung von dort gleich mit Anschluß weiter zu kommen, aber da wurden wir sehr getäuscht, denn da dort nur zwei Züge den Tag gehen, und sie schon beide durchgegangen waren, so mußten wir dort übernachten, welches überhaupt für mich eine große Prüfung war, so nahe am Ziel und jetzt noch in Florence eine Nacht warten, und dazu konnten wir uns mit den Engländern nichts verständigen. Doch kamen wir auch diese Nacht durch und dankten Gott dafür, daß er mit uns gewesen war.

Von da fuhren wir des anderen Tages, 7 Uhr morgens ab, und kamen 10 Uhr vormittags in Hillsboro an, wo wir von Onkel Dick und seinem Schwiegersohn, D. Unger, herzlich empfangen wurden. Wir blieben bei Ungers zu Mittag und beim Onkel zum Kaffe. Wie viele Bekannte und Freunde uns dort schon aufsuchten kann ich nicht sagen. Ach es war dort schon ein frohes Wiedersehen. Auch Onkel und Tante Harder kamen hin und wollten uns mitnehmen, aber Unger hatte uns gleich durch das Telephon bei Großmama angemeldet, und Onkel Dick meinte, das gehe nicht, denn die Großmama habe schon vor all dem Warten ein Krankenlager durchgemacht, und nun müßten wir erstens dorthin. Zudem wurde auch telephonisch geantwortet, daß sie schon über acht Tage lang auf zwei Stationen nach uns Ausschau gehalten hatten.

Nun fuhren wir 5 Uhr abends von da ab, und Onkel Dick begleitete uns; aber auf der nächsten Station kam Onkel Heinrich Pauls uns schon entgegen, und nach dem herzlichen Begrüßen erzählte er uns, daß er gerade in der Stadt gewesen als Unger uns angemedet hätte, und er habe es gleich der Großmama sagen lassen.

Als wir in Inman ankamen, waren dort viele Freunde und Bekannte, auch Fremde versammelt, die uns in Empfang nahmen. O es war ein frohes Wiedersehen. Von hier fuhr Agnes und ich mit Onkel und Tante Schierling, und Papa mit Onkel Dick und Onkel H. Pauls. So ging es in stockfinsterer Nacht nach der Großmama, wo auch noch mehrere Geschwister, Onkels und Tanten, auch Kinder versammelt waren und uns mit einem herzlichen Willkommen entgegenkamen. Es ist doch so was ergreifendes, so eine Begrüßung, und es hatte so den Anschein, als ob ich noch ein Krankenlager sollte durchmachen, aber Gott sei Dank, es ging mit einer Nacht fiebern ab, und ich konnte den andern Tag wieder aufstehen; es hätte ja auch gar nicht gepaßt, denn bis Mittag waren schon mehrere von den Geschwistern versammelt und nachmittags waren sie alle, bis auf Gerhard Willms, Texas, versammelt. Es war aber, wie ich immer befürchtet hatte, ich kannte sie nicht alle, aber wir sind von allen mit großer Liebe aufgenommen worden.

Heute ist Sonnabend und künftigen Montag sind wir schon 14 Tage hier und sind außer Sonnabend und Sonntag noch alle Tage beisammen gewesen. Wir fingen beim ältesten Bruder an und sind so der Reihe nach gegangen, und sind heute bei J. Edigers. Eigentlich halten wir hier nur Sonnabend, um morgen (Sonntag) von hier zur Buhlers

Kirche zu fahren, wo Papa predigen soll. Vorigen Sonntag hat Papa in Gedderts Kirche vormittags, und abends in der Schule bei Edigers, und Mittwochabend wieder in Gedderts Kirche gepredigt. Auch wird jedesmal, wo wir auch versammelt sind, gesungen, aus der Hl. Schrift gelesen, darüber geredet und gebetet. Das ist gewöhnlich der Schluß, ehe wir auseinander fahren. Wir bleiben oft da zur Nacht, wo wir zusammen sind. Der Sonnabend soll sonst für uns ein freier Tag sein, zum Studieren und Briefeschreiben, aber es ist beides fast unmöglich gewesen, es kommen immer noch frische Bekannte, und überall kommen sie uns mit viel Liebe entgegen und es ist hier auch wohl das richtige Wort am Platze: Wir werden fast von der Liebe erdrückt. Stellenweis beglückten uns die Kinder mit Geschenken. So haben wir schon jedes ein schwarzes Tuch und Papa zwei Paar Handschuhe bekommen.

Ueber Großmama wundert sich jedermann, wie sie so stark und glücklich ist, und hat bis jetzt auch jede Fahrt zu den Geschwistern mitmachen können.

Nun, liebe Marie, ich wünsche Dir noch nachträglich zu Deinem Geburtstage des Herrn reichen Segen an Leib und Seele; auch daß Ihr Euch dort bei Eurer Vorbereitung für den Dienst des Herrn glücklich fühlen möchtet. Der Herr segne Euch in Eurer Arbeit und stärke Euch in Eurem Glauben und gebe Euch eine schöne Gesundheit. O Ihr Lieben, in all meinem Glück kann ich die lieben Kinder nicht vergessen. Oft und viel weilen meine Gedanken bald hier und bald dort, denn ich weiß, auch sie werden uns oft im Geiste verfolgen. O es gab zu Hause vor unserer Abfahrt noch ein recht schwerer Abschied. Doch der Herr hat uns bisher erhalten. Auch werden die lieben Unsern oft in der Versammlung vor den Herrn gebracht.

Nun, Ihr lieben Kinder, wenn auch solche Reise manche Beschwerden und Kosten mit sich bringt, so sind wir hier reichlich entschädigt durch die vielen Liebesbeweisungen, die man uns entgegengebracht hat. Wir begaben uns auch nicht auf die Reise um zu essen, oder wie Onkel Isaak Dick, viel zu sehen, sondern nur die liebe Großmama und Geschwister zu besuchen, und dazu hat der Herr Jesus uns seinen reichlichen Segen gegeben. Ihm sei viel Lob und Dank dafür.

Nun, Ihr lieben Kinder, jetzt möchte ich noch eine Bitte an Euch richten, das ist, wenn Ihr es möglich machen könnt, so schreibt noch etwas dazu, und schickt es mit diesem Brief nach Rußland zu den l. Kindern. Das Schreiben geht nur langsam, denn die Zeit ist hier knapp.

Auch haben wir noch herzliche Grüße zu bestellen von der l. Großmama und von all den l. Onkels und Tanten, ja auch Nichten und Vettern; auch Papa und Agnes bestellen sehr zu grüßen. Und zuletzt noch einen herzlichen Gruß und Kuß von Eurer Euch bis in den Tod liebenden Mama,

Maria Harder.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 23. September 1902. Weil die „Rundschau" bei so vielen einkehrt, mit denen wir verwandt und bekannt sind, ist es auch für uns am passendsten, ihr einen offenen Brief zu übergeben, der zu gleicher Zeit von vielen gelesen wird. — Wir, die wir die Gelegenheit haben zu gleicher Zeit unser einmaliges Gnadenleben auf dieser Erde zu leben, sollten auch recht ernstlich bestrebt sein, für einander zu leben, soweit unsere Möglichkeit und Kräfte es gestatten, denn ein ernstes Wort unseres Heilandes sagt: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet," Matth. 12, 30. Und noch ein anderes Wort Jesu lautet: „Wirket weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." O teure Leser, lasset uns allesamt unsere hohe Bestimmung für unser selbst und zu einander erfüllen, daß wir das in diesem Leben werden, was wir in Ewigkeit sein möchten, nämlich Erben der ewigen Seligkeit. Bald haben wir alles gethan hienieden, und Gott gebe, daß unser Heiland zu uns sagen möchte, wie er einst von der Maria sagte, Mark. 14, 8: „Sie hat gethan was sie konnte." — Ein Brief von Neukirch, Rußland, bringt uns die Nachricht, daß meiner l. Frau Nichte, die alte Witwe Aaron Tießen in Neukirch den 29. Juli gestorben ist. Es war die leibliche Mutter des zur selben Zeit verstorbenen Jakob Tießen, Moundridge, Kansas, und die leibliche Schwester der noch in Manitoba lebenden alten Wit. Giesbrecht. Das Alter der Verstorbenen war 83 Jahre. Möchten wir alle fertig und bereit sein, denn auch unsere Stunde kommt, und wir werden gehen wie wir bereitet waren. Gott gebe aus Gnaden zur ewigen Seligkeit. —

Gruß Ebr. 4, 1.

Abr. und Anna Harms.

Nebraska.

Henderson, den 15. Sept. 1902. An die werten Leser der „Rdsch."! Am 24. Aug. starb Kornelius K. Wall Jr. und wurde den 26. Aug. beerdigt. Seine Gattin und elf Kinder betrauern den Tod ihres Gatten und Vaters. Er ist alt geworden 57 J. 2 M. 28 T.

Die Leute fangen an Weizen zu säen, aber es ist sehr trocken und windig.

Kornelius Wall Sr. fuhr diese Woche auf Geschäfte nach Norddakota.

Zum Schluß meine besten Wünsche an den Editor und die Leser.

Korr.

Beemer, den 20. Sept. 1902. Lieber Editor! Gottes Gnade, Liebe und Friede wünsche ich allen Gott liebenden Menschen. Mache hiermit bekannt, daß die lieben Geschwister Christian Oswald von Beemer, und Elisabeth Birky von Wisner, in den Stand der Ehe getreten sind. Getraut im Hause der Eltern der Braut durch Aelt. J. D. Birky. Ferner die Geschwister Willie Stutzmann von Milford, Seward Co., Neb., und Fanny Birky von Beemer, Neb., im Versammlungshause durch Aelt. J. D. Birky. Wir wünschen den lieben jungen Geschwistern den Segen des Herrn. Möge der Herr auch sie bewahren vor Schaden an Seele und Leib.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser,

J. D. Oswald.

Henderson, den 21. Sept. 1902. Werte „Rundschau"! Wir haben hier mehrere Wochen trocken und windig gehabt. Der Staub war mitunter sehr ungemütlich und das Pflügen und Säen nicht gut möglich. Gestern gab es endlich eine Aenderung, es fällt ein grober Nebel oder man kann auch sagen ein feiner Sprühregen, und hoffentlich wird der Boden genügend naß.

Es sind mehrere nach Minnesota auf Besuch gefahren, unter andern Peter Dick und Gattin, Jakob Klassen und Gattin sowie Frau Peter Buller und Tochter Maria. Nach Kansas fuhren Abraham Harms und Gattin sowie sein Bruder Wilhelm, auch Frl. Helene Harms, Tochter unseres Storeman Harms. Letztere fuhr um Newton Kollege zu besuchen.

Peter T. Harms und Peter T. Thießen fuhren nach Dakota, um sich das neue Land zu besehen, es ist ja möglich, daß einige hinziehen. Auch nach Saskatchewan sind einige gefahren, unter andern Gerhard Wieler Jr. Von dort zurück kamen Heinrich Buller und Peter H. Friesen. Es gefällt ihnen dort.

Frau Heinrich Hübner, eine geborene Maria Rempel, ist heute morgen nach etwa zweiwöchentlichem Krankenlager gestorben. Ein kleines Söhnchen ist ihr vorangegangen. Sie war ungefähr 24 Jahre alt und hinterläßt ihren trauernden Gatten und ein zweijähriges Töchterlein.

Korr.

Henderson, den 21. Sept. 1902. Zuvor einen herzlichen Gruß an den werten Editor und an alle Rundschauleser! Weil unser Schreiben nach Rußland nicht allemal hinkommt, wo es hin soll, so wende ich mich an die „Rundschau", und will die Trauerbotschaft von dem Tode meines Schwagers, Abraham Nickel, Euch berichten. Er ist drei Monate kränklich gewesen und hat zwei Monate im Bett zugebracht. Seine Krankheit war Atembeschwerden, und zuletzt schwollen ihm die Füße und Beine; aber er blieb immer so stark, daß er bis an sein Ende sich helfen konnte. Man muß sagen, der Herr schenkte große Gnade, daß er bei seiner langwierigen Krankheit essen, trinken und schlafen, und auch noch geduldig sein konnte. Er konnte allein aufstehen und sich niederlegen. Sein Sohn Abr. Nickel hat sein Bestes gethan an seinem Vater, ließ den Doktor von Bradschaw kommen, und es that auch sehr gut, der kranke Vater bekam Ruhe. Auch brachte der Sohn seine Tochter hin, den Großvater zu bedienen. So verging die Zeit, bis endlich die Erlösungsstunde kam. Er blieb bei vollem Bewußtsein bis an sein Ende. Sein Glaube ruhte in Jesu Wort, wo er seinen Heiland gefunden hatte. Sonntag, den 7. Sept., um 8 Uhr abends, entschlief er, und den 10. Sept. wurde der entseelte Leib der Ruhe im Schoße der Erde übergeben. Er ist 78 Jahre, 11 Monate und etliche Tage alt geworden. Der Verstorbene wohnte auf seiner eigenen Farm, hatte auch dieses Jahr gute Einnahmen und hat seiner Frau noch ein nettes Vermögen hinterlassen. Er wohnte nur drei Meilen von Henderson, und Schreiber dieses, sein Bruder Heinrich Nickel, wohnt in der Stadt Henderson.

Der Verstorbene war seinerzeit in Klippenfeld, Rußland, angesiedelt, und ist dann weiter gezogen nach Lichtfelde, von dort ging er 1876 nach Amerika. Also hat der Verstorbene 26 Jahre hier, in York Co., gewohnt, hat treu und redlich gearbeitet für sein zeitliches Fortkommen. Er hat sich im Jahr 1885 bekehrt, worauf er und seine erste Frau in der Brüder-Gemeinde in Neb., auf ihr Bekenntnis sich taufen ließen. Seine Frau war eine geborene Maria Henricks, von Schardau. Von der ersten Ehe sind ein Sohn, sieben Großkinder und zwei Urgroßkinder zurückgeblieben. In der zweiten Ehe hat er gelebt mit Witwe Braun acht Jahre und acht Mo-

nate. Letztere hinterläßt er mit einem Stiefsohn. Sie ist 66 und ihr Sohn Johann ist 29 Jahre alt. Er ist ein schwächlicher Knabe, der bald viel Pflege braucht. Der Verstorbene hinterläßt eine schwächliche Familie, die der Pflege bedarf, aber der l. Gott sorgt ja auch für Witwen und Waisen und wird auch diese trösten können.

In Konteniusfeld sind N. Toewsen (die Frau ist Abraham Nikkels Schwester Tochter), und im Franzthal sind noch Funken Kinder, Nichten und Neffen des Verstorbenen. Ich denke diesen Verstorbenen haben viele gekannt, und so habe ich in mir die Aufgabe gefühlt, es in der „Rundschau" zu berichten. Auch noch alle Freunde und Bekannte, hier in Amerika, seid alle herzlich gegrüßt mit Ps. 50, von

Sus. und Heinrich Nickel.

Bitte um baldige Antwort.

P. S.—Es ist heute wieder neue Nachricht eingelaufen, und zwar von dem Todesfall der Maria Hübner, geborene Rempel. Ihr Mann ist Heinrich Hübner. Rempel wohnte bei der Stadt Henderson. Sie ist vor 14 Tagen ins Kindbett gekommen, hat einen Sohn geboren und war eine Woche ganz munter. Da erkältete sie sich und zog Blutverstopfung zu; später stellte sich noch Lungenfieber ein. Die letzten drei Tage hatte sie große Kopfschmerzen, so daß sie bewußtlos dalag. Das Söhnchen ist schon drei Tage vorher gestorben. Sie ist 24 Jahre alt geworden und hinterläßt einen Gatten und ein zweijähriges Kind.

Derselbe.

Oklahoma.

Kremlin, den 22. Sept. 1902. Weil es heute draußen sehr regnet und man im Hause bleiben muß, so dachte ich, dies würde eine gute Gelegenheit sein, etwas für die „Rundschau" zu schreiben, wenn es dem Editor lieb ist.

Will denn kurz das Neueste berichten. Donnerstag, den 18. d. M., kam H. J. Bullers Familie hier in Kremlin an, und Sonnabend, den 20., kam Freund Buller selber mit einer Carladung Sachen in Nord Enid an. Er hat sich so ungefähr 150 Acres Land gepachtet von J. Regier, und werden Bullers jetzt ihr Heil in Oklahoma versuchen.

A. J. Heinrichs, welcher hier nahe an zwei Wochen bei Eltern und Freunden auf Besuch weilte, fährt heute wieder zurück nach Chicago, allwo Abraham schon ein paar Jahre im Werk des Herrn thätig gewesen ist. Wünschen ihm viel Glück in seiner Arbeit.

Heinrich Gräwe und Frau waren gestern beim Schreiber dieses auf Besuch. Henry hat sich kürzlich ein neues Buggy gekauft.

In der Hauptstadt unseres Countys ging es vorige Woche wie rasend zu, es war daselbst die ganze Woche Street Fair, und mußte ein jeder, der sich in der Stadt befand, auf seinen Geldbeutel aufpassen. Aber doch hat noch jemand unserem Freund J. Dahlke $105.00 abgenommen und ihm nichts davon gesagt. Es hat ihm wahrscheinlich sehr gefehlt, aber doch hätte er es nicht sollen ohne gefragt nehmen.

Abr. Voth hat sich vorige Woche einen zweisitzigen Springwagen eingetauscht.

Unser Jugendverein hat wieder angefangen. Es wurden am 7. d. M. alle Beamten neu gewählt, und gestern abend wurde die erste Sitzung abgehalten. Es war dem Schreiber dieses schade, daß er nicht konnte anwesend sein.

J. J. Voth will, sobald es trocken genug ist, anfangen für Skyler und Rogers Weizen zu säen.

Noch den Editor und alle Leser der „Rundschau" grüßend, verbleibe

John H. Voth.

Minnesota.

Lamberton, den 13. Sept. 1902. Liebe Leser! Ich kann Euch heute melden, daß wir zwei Wochen keinen Regen gehabt. Die Dreschmaschinen sind jetzt sehr thätig, konnten aber zwei Wochen zurück beim „Moven" nicht Schritt halten, jetzt geht es besser, weil die Erde und der Weg wieder trocken sind; wünschen auch noch auf mehrere Wochen trockenes Wetter, damit das Dreschen vorwärts geht. Das Getreide ist beinahe alles in Schober, vieles aus Hocken gedroschen. Weizen giebt's von 10 bis 18 Bushel vom Acre; Hafer bis 50 und darüber; Korn sah vielversprechend aus, aber Herr Frost hat es letzten Mittwochnacht ziemlich heimgesucht, etliche meinen, es wird noch nicht viel schaden; gegenwärtig wieder schönes Wetter.

Dir, Schwager Pet. Janzen, Rußland, herzlichen Dank für Deinen Bericht in der „Rundschau". Bitte, mach es nur öfter so. Warum schreibt Wilhelm nicht auch einmal? Auf Deinen Brief mit Photographie habe ich geantwortet, aber mein Brief ist leider wieder verloren gegangen; schade, daß die Kerle immer nicht gut den Weg nach Rußland finden.

Mit Gruß an alle Leser.

Johann Quiring,
Lamberton, Minn.

P. S. — Hier hat Freund Martin Hiebert, Nebr., meine Adresse. Die Bilder können Sie beide an mich schicken, werde es Schwager Nickel zustellen.

Norddakota.

Windsor, den 20. September 1902. Lieber Editor! Will Dich ein klein wenig belästigen. Indem wir unsern ranch hier verkauft haben und nach Washington übersiedeln, so möchte ich Dich bitten, dieses bekannt zu machen. Wir haben hier sechs Jahre gewohnt und jetzt geht's wiederum weiter. Ich denke, es geht auch bei uns in Erfüllung, was Gott zu Kain sagte: „Unstät und flüchtig sollst du sein dein Leben lang." Nun, wir hoffen, daß Gott auch uns dort leiten und führen wird. Er hat uns hier erhalten und bewahrt. Wir wollten heute unsere Car laden, aber es regnet, und so werden wir wohl warten müssen bis es aufhört. Ich war im Mai in Washington und es gefiel mir dort ausgezeichnet gut, freilich sind auch dort, so wie überall, Dinge, die mir nicht gefallen, aber doch im Durchschnitt genommen, glaube ich, haben die andern Staaten gerade so viele Schattenseiten wie Washington. Hoffentlich kommen noch viele von unsern Freunden und Geschwistern dort hin. So wird unsre Adresse vom 1. Sept. Lind, Washington, anstatt Windsor, N. D., sein. Auf Wiedersehen all Ihr Lieben! Gott mit Euch und uns. J. J. Peters.

N. B. — J. A. Peters Adresse wird auch Lind, Wash., sein.

Island Lake, Rolette Co., den 20. Sept. 1902. Werter Editor! Einen Gruß zuvor! Bitte, folgende Zeilen in den Spalten der „Rundschau" einzuräumen, denn ich möchte allen Lesern dieses Blattes zu wissen thun, daß ich meine Heimat in Indiana am 20. Mai verließ, und nach Norddakota, Rolette Co., reiste. Habe hier in diesen zwei Gemeinden, bei den altamischen Mennoniten Brüdern und Schwestern verweilt, und war soweit alle Sonntage bei ihnen im Gottesdienst. Der Herr hat seinen Segen wiederum reichlich über diese Gegend ausgegossen in diesem Jahr, obwohl es am 15. Juli etwas gehagelt hat, so daß etliche von den Brüdern etwas Schaden gelitten hatten an ihren Früchten.

Die Ernte ist im Durchschnitt doch reichlich ausgefallen. Die Dreschmaschinen sind jetzt fast überall fleißig an der Arbeit; ist auch schon eine Zeit lang ziemlich gutes Wetter dazu.

Der Gesundheitszustand ist auch ziemlich gut, dem Herrn sei Dank für alle seine große Güte, die er den Menschen immerdar erzeiget, daß wir alle Ursache haben, mit David zu sagen: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich."

Jetzt, so ich lebe und der Herr will, gedenke ich bis den 24. wiederum nach Hause zu reisen. Der Herr war soweit mit mir auf meiner Reise, da ich her kam, und ich hoffe, er wird mir auch Schutz und Beistand, Glück und Segen durch seinen Engel bescheren, auf meiner Heimreise.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser, von Eurem Wohlwünscher,

Johannes L. Schlabach.

Süddakota.

Marion.—Lieber Bruder! Sind Sie bereit diese Zeilen in den Spalten der „Rundschau" einzuquetschen? Am 21. d. M. hatte unser lieber Großvater, David Buller, das besondere Vergnügen, seinen 89. Geburtstag, im Kreise von Kindern, Großkindern, Urgroßkindern und andern zu feiern. Zu dem Zweck war ein vortreffliches Mahl bereitet. Es wurde auf der Orgel gespielt und gesungen. Der l. Großvater ist trotz seines Alters noch ziemlich rüstig, nur schade, daß er fast blind ist. Nur wenige Menschen erreichen bei dieser Zeit ein hohes Alter. Wir glauben und erkennen es als eine besondere Gnade Gottes an, welcher über uns waltet, und uns Gelegenheit giebt, die menschliche Tiefe seiner Heilswahrheiten zu ergründen. Großvater hat's erfahren, nicht wahr? Wird von uns jemand das 89. Jahr erreichen? Wenn so, und wir uns dann werden sagen müssen, daß unser Leben doch ein verfehltes war, so werden wir uns sicherlich nicht damit entschuldigen können, daß wir nicht Zeit genug hatten, uns auf die Ewigkeit vorzubereiten.

An dem Sonntag des obengenannten Datums, hatten wir auch wieder die Freude, das hl. Abendmahl in unserer Zions-Salems-Kirche zu feiern. Es gab Gelegenheit für uns, sowie für die Jüngstgetauften, 20 an der Zahl, aufs neue an das Leiden und Sterben unseres l. Heilandes uns zu erinnern.

Der Aelteste Christian Kaufman wurde neulich nach Kansas gerufen, und war selbiger persönlich nicht zugegen; ohne Zweifel aber war er im Geiste auch da.

Nach einer langen Trockenheit haben wir gegenwärtig regnerisches Wetter, welches manchen Farmer vom Dreschen abhält, doch haben die meisten hier schon gedroschen. Der Weizen erträgt durchschnittlich 12—15 Bu. per Acre, auch bis 20 Bu. Hafer 25—45, und stellenweise mehr, sowie der von der Farm des R. W. Johnson, in Jerauld Co., Hafer 74½, Weizen 20 Bu. durchschnittlich per Acre. Korn wird wegen der Dürre während des Sommers etwas leichter und kleiner in Aehren sein. In den Counties nördlich an-

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Unterhaltung.

Die Waldjungfer von Wildberg.

Von L. Kreutzer.

1. Vom Heimweh.

(Fortsetzung.)

Rebenholz nahm ihre dürren Hände in die seinen und rief: „So spricht der Herr, Herr: Und ob eure Sünden gleich blutrot wären, sollen sie doch schneeweiß werden." Die Alte sah ihn betrübt an. „Rebenholz, ist das wahr?" — Und Rebenholz sprach: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, das Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen!" — Da war's als wenn ein Sonnenblick über das Antlitz der alten Sünderin zog, und sie flüsterte: „Amen!" Da nahmen Rebenholz und seine Tochter die Greisin und führten sie in die Kammer. Grete legte sie wie ein Kind ins Bett. „Lege meinen Kopf so," bat die Tante, und die Grete that es mit sanfter Hand. „Und nun falte meine Hände zusammen." Und die Grete that auch das und küßte sie. „Mir ist so wohl, so wohl, wie nimmer in meinem ganzen Leben. Nun bete den Abendsegen." Und die Grete betete:

„Breit aus die Flügel beide,
O Jesu meine Freude
Und nimm dein Küchlein ein,
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Engel singen:
Dies Kind soll unverletzet sein."

Und dann küßte sie die Alte und sagte: „Gute Nacht, Tante!" Die jedoch hatte die Augen geschlossen, aber ihre Lippen flüsterten: „Das ist je gewißlich wahr, und ein teuer, wertes Wort — !"

Als sie am Mittage nach der alten Frau sahen, lag sie noch, wie sie gebettet war, und am Nachmittage schlief sie noch, und auch noch am Abend, und noch heute schläft sie; denn was ihre Augen geschlossen hielt, war der Tod.

Neuntes Kapitel.

Wie sich finden, die sich gesucht und nicht gesucht haben.

Im hastigen Laufe eilte ein nächtlicher Wanderer durch die Straßen des Städtchens. Der Nachtwächter rief gerade:

„Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen,
Die Glock' hat elf geschlagen.
Ein jeder bewahre Feuer und Licht,
Daß unserer Stadt kein Schade geschieht!"

Da blieb der Mann vor ihm stehen und fragte mit unsicherer Stimme: „Mann, wie sieht es in Wildberg aus?" — „Nicht gut; weniger ist es geworden, aber vorbei noch nicht." — „Kennt Ihr den alten Rebenholz, und wißt Ihr, wie es bei dem aussieht?" — Gewiß weiß ich es nicht. Aber als ich ihm heute begegnete, hatte er einen Sarg hinter sich auf dem Wagen." — „Einen Kindersarg?" preßte der Mann mit stockendem Atem heraus." — „Nein, für einen Erwachsenen," war die Antwort. Mit einem Schreckensrufe rannte er davon. Er blickte weder rechts noch links und stürmte in atemloser Hast durch den Forst. „Mein Gott, mein Gott, nur das Schwerste nicht!" seufzte er von Zeit zu Zeit vor sich hin. Und nun stand er vor dem Büdnerhäuschen. Sein ganzer Körper zitterte wie Espenlaub. Ein Flämmchen leuchtet durch die niedrigen Fenster, und in der Mitte des Stübchens stand ein langer, dunkler Gegenstand. Er drückte die brennende Stirn gegen die Scheiben und warf ängstlich einen langen Blick hindurch. Da brach er mit einem Aufschrei zusammen. „Also doch, doch! Herr mein Gott erbarme dich!" Er setzte sich auf einen Stein und versank in dumpfes Brüten. „So lange hat sie um mich gelitten und gesorgt, und nun, da ich alles wieder gut machen kann, ist sie tot." Er hielt das Gesicht mit den Händen bedeckt, und Thränen rannen ihm heiß durch die Finger. „Ich hatte mir alles so schön ausgemalt: wie ich sie auf den Händen tragen wolle, wie gut sie es haben solle, und nun ist alles dahin!" Und vom Stein sank er auf die Erde und von der Erde auf die Kniee, und was seine Lippen flüsterten, das weiß der Erzähler nicht, wohl aber der, der Herzen und Nieren prüfet. Und als er aufstand, sagte er fest: „Ich will nicht schwächer sein als die Grete. Hat sie um meinetwillen getragen, was ich ihr auferlegt habe, will ich um ihretwillen tragen, was mein Gott mir auferlegt." Mit einer Stange klopfte er an das Fenster des alten Schwiegervaters und rief: „Mach auf, Vater!" Und als das Fenster geöffnet wurde, sagte er: „Ich weiß es schon! Oeffne mir nur die Thür!" Da wurde ihm das Haus aufgethan, und er trat mit gesenktem Haupte über die Schwelle. Plötzlich prallte er zurück, denn vor ihm stand die Grete, wie sie leibte und lebte. Und die Grete fiel ihm um den Hals, drückte seine Hände und küßte seinen Mund — und ihre Hände waren weich und ihr Mund so gar warm. Da umschlang er sie mit beiden Armen, lehnte sein Haupt auf ihre Schulter und weinte wie ein Kind. „Grete, als ich im kindischen Hochmute einst meinte, mir sei mit meinem Handwerke alles genommen, ahnte ich nicht, was unser Herrgott mir alles hätte nehmen können." Da fuhr ihm die Grete streichelnd über die heiße Stirn: „Und wenn der Herr mich wirklich genommen hätte, was hättest Du dann gethan?" — „Ich hätte stille gehalten und gesagt: Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, bist du, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil — und hätte dazu bitterlich geweint." — Als aber vor der Mittagsmahlzeit der alte Rebenholz und die Grete mit gefalteten Händen still betend vor sich niederschauten, da faltete auch er die Hände und neigte das Haupt. Und am Nachmittage standen sie um eine offene Gruft und sangen mit den Chorschülern zusammen: „Nun laßt uns den Leib begraben." Am Abend saß die kleine Familie in traulicher Andacht beisammen. Auch das Essen-Stinchen war herübergekommen, wie sie allabendlich zu thun pflegte. Das Gespräch drehte sich, wie es in solchen Zeiten doch nicht anders sein kann, um die Heimgegangenen, um Schlaf und Auferstehung. Der Jakob hatte das Buch der Bücher, die Heilige Schrift, herbeigeholt und die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus vorgelesen. Nun war alles ganz still, und ein jeder von ihnen hatte so seine eigenen Gedanken. Der Jakob meinte, gerade der Artikel von der Auferstehung der Toten habe ihm nimmer so recht in den Kopf und noch viel weniger ins Herz hinein wollen. Als Kind freilich habe er die Verheißung eben wie ein Kind entgegengenommen; Gottes Wort habe es gesagt, und er habe geglaubt. Als er jedoch in die Welt gekommen sei und auf Schritt und Tritt durch die Wogen des Unglaubens sich habe Bahn brechen müssen, wären auch in ihm allerlei Zweifel aufgestiegen. Freilich zuerst nur klein und vereinzelt, wie Wintermücken. Aber aus den Mücken wären nach gar nicht langer Zeit richtige Brummfliegen und endlich Hornisse geworden, die bös gestochen hätten. Besonders hätte ihm der Gedanke viel Kopfbrechens gemacht: wenn unserem Herrgott doch so sehr daran gelegen sei, daß seine Christen an die Auferstehung der Toten glaubten, warum er nicht noch jetzt ab und an ein Wunder thue und entweder selbst oder durch Propheten einen Toten auferwecke. Da hätten's die Leute handgreiflich vor Augen, und wer dann nicht glauben wolle, dem sei allerdings nicht zu helfen." — Der alte Rebenholz sah den Jakob ernst an: „Jakob, sollte der Herr nicht noch heute Wunder wirken, wie damals?" — Einen Augenblick schaute der junge Mann vor sich nieder. „Ja, Vater! Selbst Tote weckt er auf. Ich weiß einen Menschen, des Seele war tot und ist wieder lebendig geworden; und ich weiß eine Prophetin, um deren Gebetes willen solches geschehen ist." Er reichte der Grete die Hand und blickte sie sinnend an. Sie aber sprach: „Jakob, nicht um meinetwillen, sondern um deswillen, der uns je und je geliebet hat, um deswillen, der gesagt hat: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, wird er es euch geben." Der Jakob aber sprach: „Ja, Auferstehungswunder giebt es noch heute."

Die Stine sah sehr ernst und nachdenklich aus. Sie hatte schon einige Male Miene gemacht, dem Jakob in die Rede zu fallen. Schüchtern fragte sie: „Jakob, wenn die Welt so voller Unglauben ist, hält es da nicht schwer, in der Fremde sich den Glauben zu bewahren?" — „Ja, Kind! Zum Vergnügen leben wir nicht in der Welt, das weiß ich und hab's erfahren; sondern zum Gebet und Kampf. Gebet und Kampf — der Mensch; die Gnade von Gott!" — Einen Augenblick sann das Mädchen nach. Plötzlich fragte sie errötend: „Sollte der Hannis auch wohl kleingläubig werden können?" — „Das wird Gott verhüten!" erwiderte eine tiefe Baßstimme in der Kammerthür. Die Grete fuhr erschrocken zusammen und das Essen-Stinchen schrie sogar auf. Dort stand eine hohe, breitschultrige Gestalt mit dem Wanderstabe und dem Hute in der Hand und einem Reisesäcklein auf dem Rücken. Und wie sie alle verwundert den Eingetretenen anstaunten, fuhr das Essen-Stinchen pfeilschnell in die Höhe und rief: „Hannis, Hannis!" In demselben Augenblicke aber bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen und trat schüchtern beiseite. „Ja wohl, der Humpelhannis ist da und bringt in schwerer Stunde glückliche Botschaft." — Die Grete ließ ihn aber nicht weiter reden. Sie fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Dann blickte sie ihm in die großen, blauen Augen und rief frohlockend: „Ja, Du bist noch unser lieber Hannis, denn Du siehst mich so offen und freudig an, wie einst." Und der Alte blickte ihm auch in die Augen: „Gott zum Gruß, Hannis! Fast möchte ich mit Jakob rufen: „Nun will ich gern sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe," aber nein, viel lieber spreche ich: „Nun möchte ich gern noch leben, nachdem ich all die treuen Seelen wieder um mich habe. Komm an mein Herz, lieber, lieber Sohn!" Und Hannis reichte dem Jakob die Hand, und dem Essen-Stinchen auch. Diese aber sprach leise: „Hannis, ich freue mich wirklich!" Da glitt es dem Humpelhannis über das Gesicht wie Sonnenschein, er drückte ihr beide Hände und rief: „Ja, Essen-Stinchen, sonst hätte ich Dich nicht in dieser Gesellschaft getroffen. Mädchen, was bist Du hübsch groß geworden!" Die Grete nahm ihm das Bündel ab, die Stine den Wanderstab, der Jakob den Hut und der alte Rebenholz zog ihn neben sich auf den Stuhl. „Junge, Junge, bist Du ein staatlicher Kerl geworden und dabei kein Stromer und Fechter, sondern proper von der Fußsohle bis zum Scheitel!" Der Hannis aber lachte: „Ja, ein stattlicher Kerl; aber nur bis auf den Klumpfuß, der auch hübsch mit gewachsen ist." Das hätte Essen-Stinchen ihm aber fast übel genommen, denn sie sagte: „Der Schmied gebrauche die Arme und nicht das Bein, und auf den Fuß komme es nicht an, sondern aufs Herz."

Die Grete hatte unterdes den Tisch gedeckt, um den Hannis mit Speise und Trank zu versehen. Dieser hatte sich schon gesetzt, legte aber plötzlich Messer und Gabel nieder. „Nein, ich esse nicht, bis ich meine Sache vorgebracht habe," rief er hastig. „Wie steht's mit Vollklink?" Er brachte diese Worte so eigentümlich heraus, daß sie ihn von allen Seiten erstaunt anblickten. Gretes Antlitz nahm den Ausdruck des Mitleids an. „Hannis, er ist sehr krank. Die böse Seuche hat er überstanden. Was sie aber nachgelassen hat, verwindet er nicht. Der Arzt meinte, es könne noch diese Nacht mit ihm zu Ende gehen. Und was traurig ist, er behauptet, nicht sterben zu können. Ich fürchte, er hat etwas auf dem Gewissen, und das läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Da stand der Hannis auf und rief aufgeregt: „So darf ich keine Minute verlieren! Ich muß ihn sprechen, ehe er stirbt." Rebenholz aber meinte, im Augenblick schicke sich der Besuch noch nicht. Wie er nur gehört habe, sei der Pastor zu ihm gegangen, und da sei es gut, wenn die beiden ihre Sachen allein abmachen könnten. Das hatte der Hannis nicht sobald gehört, als er nach dem Hute griff und zur Thür hinaus schritt. Er ging geraden Wegs nach dem Armenkaten. Beim Eintreten begegnete ihm der Pastor, der ihm ernst und freundlich die Hand reichte. Der junge Mann rief erstaunt: „Herr Pastor, kennen Sie noch den Humpelhannis?" Der Geistliche war sichtlich freudig bewegt. „Was wollte ich eines meiner besten Gemeindeglieder nicht kennen! Woher so unerwartet aus der Fremde zurück?" Der Hannis antwortete: „Das werde ich gleich erzählen. Aber wie steht es mit meinem ehemaligen Pflegevater?" Der Pastor zuckte ernst die Schultern. „Schlecht an Leib und Seele. Es muß einem das Herz bluten, wenn man den Jammer ansieht. Nicht leben können, mag oft traurig sein; aber nicht sterben können, ist entsetzlich." — „Herr Pastor, vielleicht kann ich dem armen Mann von der Seele herunternehmen, was er selber nicht abzuwälzen vermag. Ich weiß, was ihn drückt." Die beiden Männer gingen in der Straße auf und ab und sprachen eifrig miteinander. „Ja, Herr Pastor," konnte man den Hannis sagen hören, „so muß es gehen: Ich reiße das Geschwür auf, sie reichen ihm den Balsam der Verheißung."

„Nun denn in Gottes Namen!" sprach der Geistliche und trat mit dem jungen Manne in den Armenkaten zurück. Beim Eintreten blickte der Kranke sie unwillig an. „Herr Pastor, ich hab's gesagt: was nicht geht, das geht nicht, und aus einem Backtroge machen Sie keine Violine; darum lassen Sie mich in Ruhe!" — „Vater, der Herr Pastor hat mich ja nur zu Dir bringen wollen. Du kennst mich doch noch — den Humpelhannis?" — Der Alte sah ihn gleichgültig an. „Was wollte ich den Schlingel nicht kennen! Aber es war Dir nicht gut genug bei mir, und darum brachtest Du mich um das bißchen Kostgeld. Wärest Du nicht gegangen, stände es anders um mich. Dann hätte ich den alten Rebenholz nicht gehaßt, und nicht das Feuer angezündet, das mich noch heute auffrißt." „Ja, Vater, und dasselbe

Feuer brennt auch in dem Maschinenmeister Stange. Der aber ist schlimmer daran als Du. Er will es in Branntwein ersäufen und hat keine guten Freunde, wie Du, die es so gern löschen wollen." Der Kranke hatte dagelegen, als hätte er kein Glied rühren können; nun aber fuhr er wild auf. „Junge, was geht mich der Maschinenmeister an! Wenn's ihn brennt, blase er sich — ich muß es auch thun. Am Ende hat er Dir sonst noch allerlei gesagt." — „Das hat er gethan, Vater. Er hat mir gesagt, den Jakob und die Grete hasse er wie den Tod. Es sei ihm nur leid, daß er den Jakob nur ins Gefängnis, und nicht ins Zuchthaus habe bringen können. Im Sinne hättet Ihr beide es gut genug gehabt. Du hättest den alten Förster schlau genug zu dem Hirsche geführt, den er geschossen und den Ihr beide in den Busch geschleppt hättet. Du hättest das Gehörn listig unter Jakobs Bett praktiziert und ihm treu zur Seite gestanden, um dem Jakob zum Diebe zu machen." Der alte Sünder blickte seinen ehemaligen Pflegling wild und wirr an. „Und das hat Dir der Lump gesagt? Und Du bist extra gekommen, um den alten Mann, der einst sein Stück trockenes Brot mit Dir geteilt hat, ins Unglück zu bringen?" Der Hannis streichelte die grauen, eingesunkenen Wangen des Greises. „Nicht, Vater, um Dich unglücklich zu machen, sondern um Dir Dein Herz erleichtern zu helfen," war die Antwort, und er setzte hinzu: „Vater, fängt es nicht an, leichter zu werden?"

Der Alte schwieg trotzig. Da sprach der Geistliche: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium!" — „Vollklink, ist das alles wahr?" Bekennt es offen heraus, so wird Gott Euch gnädig sein." Der Angeredete rief bissig: „Was giebt's da noch zu bekennen? Der Junge weiß es ja und hat es ja auch schon ausposaunt. Hat er denn nicht auch gesagt, warum er dem Jakob die Flinte in die Hände gespielt habe?" — „Auch das hat er gethan," antwortete Jakob. Der Pastor ergriff die Hand des Kranken und sagte mild: „Meinst du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?" — Der Unglückliche kehrte ihnen trotzig den Rücken zu. Sie hätten ja nun heraus, was sie wissen wollten, knurrte er mürrisch, und was der Herr Pastor da sage, wären eitel Sticheleien und Spitzen, und so gottlos wäre er nicht, denn es geschähen andere Dinge in der Welt, wonach weder Hund noch Hahn krähten. Mochten die Männer noch sagen, was sie wollten, er sprach kein Wort mehr. In gedrückter Stimmung entfernten sich die beiden. Ob's dem armen Menschen nachher leichter ums Herz geworden ist, mag Gott wissen. Soviel steht fest, was er bisher nicht hatte können, sterben nämlich, war am nächsten Morgen geschehen. Man fand ihn tot in seinem Bette. —

Nachdem der Hannis sich so hastig aus dem Armenkaten entfernt hatte, war eine gewisse Unruhe über die Zurückgebliebenen gekommen. Ein jeder sagte sich, daß der junge Mann etwas ganz besonderes auf dem Herzen haben müsse. Von ungefähr könne eine solche Aufregung nicht über ihn gekommen sein. Mit Spannung erwartete man seine Zurückkunft. Als er wieder eintrat, war sein Gesicht ungewöhnlich ernst und bleich. Er setzte sich an den Tisch und stützte den Kopf. Nach längerem Sinnen erhob er sich und sagte: „Ich bin wohl unerwartet gekommen; aber, Vater und Grete, es mußte um Eurelwillen geschehen. Böses habe ich gehöret und gesehen, und Gutes muß ich Euch verkünden. Was der Gottlose dem Frommen säet, erntet er selbst. Als ich das letzte Mal aus Hamburg schrieb, arbeitete ich in einer Maschinenfabrik. Eines Tages fragte mich der Fabrikherr, ob ich nicht Lust habe, als Maschinenmeister auf einem Dampfschiffe zu dienen. Da erinnerte ich mich aller Wunder des großen Meeres und der fernen Länder, von denen Du, lieber Vater, so manchen Abend erzählt hast. Mit Freuden nahm ich den Posten an. Von meinen Erlebnissen erzähle ich Euch später und steuere direktemang auf die Hauptsache los. Habe ich da Augen gemacht, als wir im Hafen bei New York ankerten! War das ein Gewimmel und Getümmel! Der Wald von buntbeflaggten Masten schien kein Ende zu nehmen. Hunderte von Böten umkreuzten uns, Beamte und Kaufleute kamen an Bord, und Menschen und Waren wurden ans Ufer geschafft. Ich selbst ging mit einigen Matrosen ans Land. Man hatte Mühe, sich durch den Wirrwarr hindurchzuarbeiten. Da stieß mich einer der Matrosen an und rief: „Guck, Maschinenmeister, auch ein Landsmann, der uns Ehre macht!" Er wies auf eine baumlange, verlumpte Gestalt. „Der Kerl lügt und bettelt unter den Auswanderern herum, und wo ein Spitzbubenstreich auszuführen ist, spielt er sicher halbpart." In demselben Augenblicke stand er auch vor uns und reckte bettelnd die Hand aus. „Langer Hann," lachte der Matrose, „für nichts ist nichts; aber trägst Du mir die Kiste dort in die Matrosenkneipe, bekommst Du einen Grog, so steif, wie Plankentheer." Der Lange schleppte die Kiste in das bezeichnete Haus. Ich, ein ganz Fremder, mußte wohl oder übel folgen. Vor der Thür trafen wir mit noch andern Matrosen unseres Schiffes zusammen. „Du," rief einer dem andern zu, „wir müssen doch sehen, wie viel Grog wir dem langen Hann unter das Deck stauen*) können. Sieht das putzig aus, wenn die Rackpipe**) sich die Kombühse***) verstaut†) hat!" Ich betrat mit den Matrosen die Schenke und setzte mich mit den andern um einen langen Tisch. Der verlumpte Lange trat mit ein und ergriff gierig ein ungeheures Glas Grog, das doppelt stark für ihn gebraut war. Er erzählte häßliche Geschichten und sang zotige Lieder, und für jede Erzählung nnd jedes Lied bekam er einen Schnaps. Der Mensch widerte mich an. Er mußte mir irgendwo begegnet sein, und vergebens zerbrach ich mir den Kopf, wo es gewesen sein könne. Plötzlich schoß es mir durch den Sinn: „Der Maschinenmeister Stange, der Wirt vom Zinnernen Kruge!" Ein unendliches Heimweh kam über mich. Es tauchten all die alten Geschichten in meinem Herzen auf, und Weinen war mir näher als Lachen. Ich schlich ins Nebenzimmer, setzte mich in die Ecke und versank in Nachdenken. Nach einiger Zeit hatten die Matrosen mich vermißt, und einer derselben trat in mein Zimmer, um mich zu suchen. Er blickte mich verdutzt an und sagte: „Maschinenmeister, Du hast Wettergallen*) in den Augen. Gestehe, es ist etwas in Dein Fahrwasser gekommen." Ich bat ihn, mich allein zu lassen. Da kam mir der Gedanke: Vielleicht bringst Du aus dem Langen das Geheimnis heraus, wie der Jakob zum Wilddiebe geworden ist. Daß er mit dem alten Vollklink unter einer Decke gesteckt hatte, war mir mit den Jahren klar geworden. Ich rief den Matrosen, der sich entfernen wollte, wieder zurück. „Setze Dich neben mich," sagte ich. „Es ist wirklich etwas in mein Fahrwasser gekommen, und das erzähle ich Dir. Nachher mußt Du mir raten und beistehen." So erzählte ich ihm kurz und knapp alles, was ich aus dem Maschinenmeister heraushaben möchte. Zum Schluß sagte ich: „John, nun rate mir, wie wir den Menschen zum Geständnis bringen. Retten wir dem Jakob Hagenstein seine Ehre, so machen wir eine brave Familie glücklich." — Der Matrose machte ein geheimnisvolles Gesicht. „Topp, Maschinenmeister, das bringe ich ganz allein fertig!" — „Nein, John, das bringst Du nicht fertig. Hier muß List angewendet werden; Du aber fährst grob zu, und dann ist alles verloren." — „Maschinenmeister, da kennst Du den John schlecht. Wo es nötig ist, bin ich fein wie eine Nähmamsell. Ich komme so ganz sachte um den Berg herum, daß kein Mensch etwas merken soll, und ehe er es sich versieht, hat er ausgekramt, was wir wissen wollen." — Ich wollte ihn zurückhalten; aber in demselben Augenblicke war er auch schon aus dem Zimmer. Im Fortgehen hörte ich ihn dem Wirte sagen: „Mann, gleich wird's wehen und auch wohl etwas spritzen. Aber Gefahr ist nicht, und für alle Havarie*) stehe ich." — Ich schlich beklommen nach und setzte mich wieder hinter den Tisch. John stellte sich neben den Verkommenen. Er knickte einen Stuhl zusammen und legte eins der Stuhlbeine auf den Tisch, setzte ein volles Glas Grog dabei und nahm in die linke Hand ein langes Stück Schiffstau. Jetzt schlug er auf den Tisch. „Ruhig, Toppgasten**), ich will hier dem langen Hann einmal das Gewissen klar machen!" Alles horchte auf. Er wandte sich an Stange. „Hör, langer Hann, ich will Dich einmal ganz fein ausfragen." Er zeigte auf den Grog. „Was ist das?" Der Lange lachte und sagte, das wäre ein schöner, steifer Grog. „Richtig," sagte John, „und wenn Du nichts merkst, kannst Du ihn unter das Bugspriet***) gießen." Dann zeigte er auf das Stuhlbein: „Und was ist das?" — „Ein Stuhlbein!" war die nicht ganz sichere Antwort. „Richtig, und damit verzimmere ich Dir das Deck, wenn Du etwas merkst. Also, langer Hann, Du bist der Maschinenmeister und der zinnerne Krüger Stange aus Wildberg!" Der Mensch ward bleich wie der Tod. „Aha, Dir wird schlecht!" rief John und griff nach dem Stuhlbein. „Merkst Du was, oder merkst Du nichts?" Der Verhörte beteuerte, daß er nichts merke. „So trinke einmal" — und der Matrose hielt ihm das Glas an den Mund. „Und nun heraus!" Der Geängstete bekannte seinen Namen. „Und den Steg hast Du zersägt, damit das Frauenzimmer — wie heißt sie doch noch? — zu Pfuhl gehen sollte!" — Er zitterte an Hand und Fuß. John sah ihn mitleidig an. „Trink einmal, langer Hahn! Du wirst schwach!" Er würgte einen Schluck hinunter und sagte, er wisse nicht, was er zersägt haben solle. — „Nun hat er doch den Wind gemerkt!" schrie der Matrose, und griff nach dem Stuhlbein. Wieder aber erklärte der Gefragte, er habe ja nichts gemerkt und gestand, was er sollte. „Und nun kommt die Hauptsache, Hann! Es ist wohl gut, daß wir Dich sorren*) und Dir Dein Steuerbord klar machen, wenn's ans Verzimmern gehen sollte!" — Der Matrose machte Miene, ihm die zerlumpte Jacke vom Leibe zu ziehen. Der Geängstete bat und flehte kläglich, man möge ihn doch nicht schlagen, da er ja alles gestehen wolle. „Gut, langer Hann, so trinke einmal! . . . So, und nun gestehe, hast Du einen Meineid geschworen oder nicht!" Ja, und er gestand zu, falsch geschworen zu haben. — — Und nun berichtete Hannis von dem Geständnis des ehemaligen Maschinenmeisters, und wie es gekommen war, daß Stange und der alte Vollklink dem Jakob das Netz über den Kopf gezogen hätten. Nach der Beendigung des Verhörs hat John dem Unglückseligen noch gesagt: „Flibustier,**) Pirat, Blokadebrecher, nun mache, daß Du ehrlichen Toppgasten und Maten***) aus Sicht kommst und treffen wir Dich je wieder am Quai, so hauen wir Dir die Kajütenfenster und Bugspriet ein. Hannis schloß seine Erzählung: Nun galt es, Jakobs Ehre wiederherzustellen. Der einzige lebende Zeuge in der Heimat war der Vollklink, und der konnte wegen seines Alters jeden Tag sterben. Ich bin ja gerade noch vor Thorschluß gekommen, und was der ehemalige Krugwirt in der Ferne gestanden hat, ist von dem Sterbenden im Armenkathen soeben bestätigt, und der Pastor ist Zeuge gewesen. Siehst Du, Jakob: Es ist nichts so fein gesponnen, unser Herrgott bringt es an die Sonnen."

Entsetzt blickten sich Jakob, die Grete und das Essen-Stinchen an. Der alte Rebenholz aber faltete die Hände und sprach: „Siehe, das ist der Mann, der Gott nicht für seinen Trost hielt!" — —

Die Seuche nahm so schnell ab, wie sie gekommen war. Nach wenigen Wochen konnte die Fabrik ihre Thätigkeit wieder aufnehmen. Das Gerücht von Gretes und Jakobs Unschuld war rasch von Haus zu Haus geeilt. Eines Tages ließ der Fabrikherr Jakob und den Hannis zu sich rufen. „Hagenstein," sagte er, „an Ihnen habe ich etwas gut zu machen. Der Werkführer und Maschinenmeister sind vor der Krankheit geflohen, und Leute, die ihren Herrn in der Not im Stiche lassen, kann ich nicht gebrauchen. Sie sollen Werkführer in der Töpferwerkstatt werden, und Sie," wandte er sich an Hannis, „mache ich zum Maschinenmeister, wenn Sie es wollen." Da schlugen die Männer ein, und in dem Büdnerhäuschen stieg die Freude bis in den Himmel; denn nur Freude, die nicht auf dem armseligen Erdboden bleibt, sondern wie Lerchensang in Lob und Dank sich zum Throne Gottes hinaufschwingt, ist wirklich Freude.

(Schluß folgt.)

*) laden. **) Rumfaß.

***) Schiffsküche. †) überladen, d. h. zu viel getrunken.

*) grünlich-gelber Schein der Sonne gegenüber am Himmel, der als Sturmsignal gilt.

*) Schaden. **) Matrosen.

***) die hervorragende Stange am Bug.

*) mit Tauen festbinden.

**) Seeräuber.

***) Steuermann.

Ich weiß, an wen ich glaube;
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube
Wie Rauch und Staub verweht.
Ich weiß, was ewig bleibet,
Wo alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weisen treibet
Und Trug den Klugen hält.

Das ist das Licht der Höhe,
Das ist mein Jesus Christ,
Der Fels, auf dem ich stehe,
Der diamanten ist,
Der nimmermehr kann wanken,
Der Heiland und der Hort;
Die Leuchte der Gedanken,
Die leuchtet hier und dort.

E. M. Arndt.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

1. Oktober 1902.

Zeigt es von gutem Sprachgefühl, wenn man vor das Substantiv „Schmarotzer" das Adjektive „streitsüchtig" stellt?

Die „Mennonitische Rundschau" existiert nun schon dreiundzwanzig Jahre. Sie ist in dieser Zeit nicht bankerott geworden, ist auch nicht verkauft worden; ist auch nicht auf und ab „gemuhvt", sondern ist langsam sicherer, größer und zahlreicher geworden. Willst Du dieses Blatt ferner unterstützen?

Wenn wir einen deutschen Aufsatz sehen, in welchem die Sätze lang, aber falsch gebaut; in welchem die Ausdrücke „hoch", aber fast sämtlich falsch angewendet; wenn man schließlich nicht hat „herauskriegen" können, ob von einem traurigen oder von einem freudigen Ereignisse die Rede sei: so kann es uns niemand verdenken, wenn uns speiübel dabei wird.

Daß wir im Juli d. J. einen mennonitischen Prediger, den wir übrigens nicht nannten, tadelten, weil er öffentlich die Leute aufforderte zum Vierten Juli in die Stadt zu kommen, wo er (der Prediger) selber lebte und sich „in eine Feststimmung hineinzuknallen, ist uns von den besten und populärsten Predigern aus dem Westen gelobt worden. Man lese sich das Editoriell erst selber über, ehe man es als „gemein" stempelt.

Auffallend ist es, daß unsere bestgeschriebenen Korrespondenzen von Farmern und, was am auffallendsten, von Farmersfrauen kommen. Unsere Korrespondenzen sind ja nun sehr verschieden voneinander; aber einige von ihnen, aus Farmersfedern stammend, sind so gut was Satzbau und Stil anbelangt, daß manche deutschen Lehrer oder for that matter auch einige deutschen Editoren etwas lernen könnten, wenn sie sich nicht einbildeten schon vollkommen zu sein.

Wenn wir von Farmern aus dem Westen Briefe erhalten, in welchen wir gefragt werden, ob der Ausdruck in so und so einem Blatte richtig sei oder nicht, halten wir es im Interesse unserer deutschen Muttersprache für notwendig, solche Fragen zu beantworten, und auf speziellen Wunsch auch im Briefkasten, oder auf der editoriellen Seite. Wenn wir dabei keine Namen nennen, halten wir solche Berichtigungen nicht für „gemein".

Wie es scheint, will Editor J. F. Harms mal wieder „muhven". Er sagt selber, daß es für einen Vater, der mehrere lernbegierige Kinder habe, der billigste Weg sei, gerade nach der Stadt hinzuziehen, wo die von ihm gewünschte Hochschule sich befinde. Wir glauben das auch; können es aber nicht thun. Ob Editor Harms oder die Central Publishing Co. in Hillsboro, Kansas, den „Zions Bote" weiterhin drucken wird, ist uns noch nicht bekannt. Wir wünschen aber, daß Br. Harms einen Platz finden möchte, der ihn auf die Dauer fesseln und befriedigen möchte.

Man sieht immer wieder, daß auch hochgestellte Männer und erfahrene Christen, die sich und ihre Gemeinschaft über alle andern halten, in recht kleinlichen Rachedurst verfallen. Wenn unbeteiligte, besonders aber heilsuchende Menschen solche gehässigen Hiebe oder Sticheleien lesen oder hören, können sie leicht darüber fallen. Wenn wir unsere Worte auch noch so schön stellen, der Neid und Haß doch aber zwischen den Zeilen hervorleuchtet, so zerstören wir vielleicht vieles, das eben aufgebaut worden ist. Wer vorgiebt, ein lebendiger Christ zu sein, wird von andern viel schärfer bewacht als er sich's denkt. Viele unserer „Angefachten" beobachten die sogenannten Christen sehr scharf, um zu sehen, was bei dem Christentum „herauskommt."

Aus der Kohlenregion nahe Pitman, Ohio, wo der Streik noch immer im Gange ist, schreibt uns ein Rundschauleser etwa wie folgt über seine bedrückte Lage:

Seit dem Kohlenstreik sind hier wunderbar harte Zeiten für den armen Mann. Wenn schon der arme Mann hier auf dem Lande nicht sieht, wie er durchkommen soll, was sollen denn die Leute in den Städten? Es sieht hier in der Kohlengegend traurig aus, die Leute haben nicht Geld für ihre Familien Brot zu kaufen. Der arme Kleinbauer leidet sehr hart durch diese Zustände. Was wird aus der Sache noch werden? Wenn Gott nicht hilft, dann reibt der Reiche die Armen mit der Zeit alle auf. Gott aber sei Dank, er sitzt noch im Regiment und sagt zuweilen „bis hieher und nicht weiter."

Wir freuen uns, daß der denkende Teil unseres Volkes an den Besprechungen in der „Rundschau" regen Anteil nimmt; wir freuen uns, daß unsere besten Männer es einsehen, daß die „Rundschau" sich eine Aufgabe gestellt hat, die weit über gewöhnlichen Klatsch steht; wir freuen uns, daß unsere Aeltesten, Prediger, Lehrer und unsere besten Professoren Beiträge für die „Rundschau" geliefert haben; und wir sprechen allen, die mitgeholfen haben, die „Rundschau" zu dem zu machen, was sie heute ist — das beliebteste und verbreitetste mennonitische Gemeinschafts- und Familienblatt — unsern wärmsten Dank aus. Neider der „Rundschau" versuchen Kontroversen, wie die zwischen Aeltesten Isaak Peters und Professor Richert von Bethel Kollege, als einen „Streit" hinzustellen. Liebe Freunde, schenkt solchen heimtückischen Verleumdern nicht Euer Ohr. Die beiden Männer, Peters und Richert, haben nie daran gedacht sich zu „streiten"; sie haben nur ein Thema von verschiedenen Seiten beleuchtet, und der aufmerksame Leser wird die Artikel nicht ohne Nutzen gelesen haben.

Unser geschätzter Kollege vom Scherenorden, Editor W. Hager vom „South Bend Courier", kränkt sich über Vergewaltiger unserer lieben, schönen Muttersprache, die da frech genug sind, sich als Editoren aufzuspielen. Er sagt darüber wie folgt:

„Von Freundeshand wurde uns dieser Tage des Scherzes wegen ein Exemplar der in Wepauwega, Wis., erscheinenden Zeitung „Deutsche Chronik" zugesandt. Der Herausgeber dieses Wisches — F. H. Voshardt—„bietet" den seligen Metlenka in die Puppen. Von deutscher Orthographie, Grammatik und Satzbaulehre hat dieser Herr Voshardt nicht der blassen Ahnung blauen Dämmerschein, aber eine deutsche Zeitung herauszugeben erfrecht sich bekanntlich jeder Ignorant. Und warum? Weil es hierzulande leider Hunderttausende von Deutschen giebt, die solches Kauderwelsch besser verstehen als die deutsche Schriftsprache. Das ist die tiefernste Seite bei der Sache. Seiner sogenannten Zeitung setzt Voshardt das Motto voran: "*Pro bono publico.*" Wenn er lateinisch verstände, würde ers schleunigst in "*pro detrimento publico*" umändern.

Gottes Vorsehung schickt Dich nie an einen Ort, wo Dich seine Gnade nicht erreichen kann.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

Zweck: Gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder.

Seit seiner Organisation im Sommer des Jahres 1897 hat der Verein zwei Sterbefälle gehabt.

Personen mit normaler Gesundheit, die wenigstens 18 Jahre alt sind, sich zur mennonitischen Gemeinschaft bekennen, und einen moralischen Lebenswandel führen, können dadurch Mitglieder dieses Vereins werden, daß sie $2.25 einzahlen.

Br. Jacob J. Janzen, P. O. Rosthern, Sask., Canada, ist für jenen Platz und Umgegend unser Lokal-Vertreter. Er nimmt Mitgliedschafts-Gesuche und Einzahlungen bereitwilligst entgegen und befördert dieselben an den Verein hierher.

Wegen weiteren Aufschluß, Zirkulare und Mitgliedschafts-Gesuche, wende man sich an H. P. Goertz, Schreiber des Vereins, zu Mountain Lake, Minn.

Adreßveränderung.

Da wir unseren Wohnort und somit unsere Adresse verändert haben, so bitte ich alle Freunde und Bekannte, von jetzt an nicht mehr Hague P. O. zu schreiben, sondern Abram Zacharias, Osler, (Farm) Sask., N. W. T.

Konferenzen.

Die Westlich-Amische-Mennoniten-Konferenz zu Milford, Nebraska, soll, so der Herr will, am 9., 10. und 11. Oktober d. J., in dem B. H. 3½ Meilen südwestlich von Milford, Seward Co., Nebraska, abgehalten werden. Alle Gemeinden sind herzlich eingeladen beizuwohnen und mitzuhelfen am Werke des Herrn. Im Auftrage der Gemeinde.

Andreas Kremer.
D. A. Stutzmann.
Jos. R. Stauffer.

Unsere jährliche Minnesota- und Nebraska-Konferenz wird, so der Herr will, den nächsten 9. und 10. Oktober bei Jansen, Jefferson Co., Nebr., im „Ebenezer" Bethause abgehalten werden. Alle Liebhaber der Wahrheit sind herzlich eingeladen, teilzunehmen. —

Cor. M. Wall,
Henderson, Neb.

Das Komitee, welches auf der letzten Allgemeinen Konferenz, abgehalten zu Sterling, Ill., ernannt wurde, um den Ort der nächsten Sitzung zu bestimmen, hat nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, die

nächste Allgemeine Konferenz, so der Herr will, in der Gemeinde nahe Elida, Ohio, und zwar am 13. und 14. Nov. 1902 abzuhalten. Daß die Glaubensgenossen der verschiedenen Distriktkonferenzen von der Liebe Gottes angefüllt und vom Heiligen Geist geleitet werden mögen, damit das ganze Werk dieser Konferenz zur Ehre und zum Preise unseres himmlischen Vaters und zum Bau seines Reiches gereiche, ist das Gebet Eurer geringen

Noah Stauffer, Straßburg, Ont.
D. G. Lapp, Roseland, Nebr.
C. Z. Yoder, Weilersville, Ohio.

(Fortsetzung von Seite 5.)

stoßend an Turner, ist das Korn bedeutend geringer wie das in unserem (Turner).

Ein guter Gedanke ist den Leuten im Städtchen Marion eingefallen. Sie haben nämlich Lust, die sogenannte „Y" von ihrem vorherigen Platz nach Westen zu verlegen, auch die Lage der Eisenbahn, bekannt als die Runningwater Branch, soll verlegt und verbunden werden mit der Maine Straße, oder der genannten Bahn westlich von der Maine Straße, sodaß Running and Platte trains bis zum Marion Bahnhof an der Haupt-Bahn laufen können. Wir gratulieren.

Das Rural free mail delivery system macht es dem Farmer in Turner Co. auch schon mehr bequem, und man ist noch emsig bemüht, noch mehr routes auszulegen.

Wie es kommt, daß unsere Geschwister Sperlings und Abrahams nichts von sich hören lassen, ist uns verborgen, und wären nur zu froh, die Ursache zu erfahren und recht bald einen Bericht in der l. „Rundschau" zu lesen, nach welchem Großvater und wir uns herzlich sehnen. Auch die Geschwister in Saskatchewan, Canada, sind leider zu träge.

Onkel David Buller würde uns sehr erfreuen, wenn er dem Kondukteur von Minn. aus, das Geld für ein Billet nach Dakota einhändigen würde. Der Kondukteur, l. Onkel, wird Euch gar nicht böse sein. Ein Korr. in No. 33 der „Rundschau" meint, Henderson sei nicht auf den Kopf gefallen. Trotz der wenigen Korr. von hier aus ist dieser Bezirk deshalb doch nicht auf dem Mund liegen geblieben.

Den l. Editor und alle Rundschauleser herzlich grüßend, zeichnet sich Euer, H. H. Buller.

Er ist ein guter Mensch! sagen die Leute gedankenlos. Sie wären sparsamer mit diesem Lobe, wenn sie bedächten, daß sie kein höheres zu erteilen haben.

Canada.

Manitoba.

Rosthern, den 11. September 1902. Dienstag, den 7. Oktober dieses Jahres, wird von der „Rosthern & Hague Agrikultural Society" die vierte Ausstellung landwirtschaftlicher Produkte in Rosthern abgehalten werden.

Alle Farmer möchten sich dieses merken und am Nachmittag des bestimmten Tages zahlreich auf dem Platze erscheinen, während diejenigen, welche Produkte ausstellen wollen, früh am Morgen des gedachten Tages oder gegen Abend am vorhergehenden Tage zur Stelle sein möchten.

Je reger die Beteiligung, desto größer der Erfolg und sicherlich, da das Getreide so gut geraten, müßte dieses Departement äußerst interessant werden, ebenso dasjenige der Gartengewächse.

Pferde, Hornvieh, Schafe und Schweine, sowie Geflügel ist in schwerer Menge vorhanden und würde ebenfalls, wenn ausgestellt, einen gewiß sehenswerten Beitrag liefern, obschon vielleicht wenig Rassenvieh darunter sein dürfte, so würde doch aber gezeigt, wie in diesem Distrikt selbst Mischlingsvieh einen günstigen Eindruck machen könnte. Niemand versäume die Gelegenheit!

Im Auftrage, Wm. Rempel.

Schönwiese, den 14. September 1902. Von hier kann ich berichten, daß das Dreschen in vollem Gange, und das Wetter zur Zeit auch schön dazu ist. Es wird wohl noch fünf bis sechs Wochen dauern bis das Dreschen beendet ist. Der Ertrag ist von 15 bis 45 Bushel per Acre Weizen. Auch die Wassermelonen-Ernte ist hier sehr gut ausgefallen. Uebrigens sind hier keine Neuigkeiten vorgefallen. Schließe für diesmal mit diesem wenigen. Ein Leser.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben,
So hell der Morgen und so schön der Weg,
Oft hat sich spät noch schwül Gewölk erhoben,
Der Abend schloß mit Sturm und Wetterschlag.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend schelten:
Nach Regengüssen und nach Sturmesnot
Oft sahst du, wie die Wolken sich erhellten,
Der Tag verglomm in gold'nem Abendrot.

Am schönen Morgen lobe du den Morgen,
Am heißen Tag thu redlich deine Pflicht,
Und für den Abend laß den Himmel sorgen,
Der beides schickt, Gewölk und Sonnenlicht.

Gerok.

Landwirtschaftliches.

Ein guter Keller.

Der Hitze und dem Staube der Stadt zu entfliehen sucht manche Stadtfamilie während der heißen Sommermonate Ruhe und Erholung auf der Farm. In manchen Gegenden des Ostens hat sich dies schon recht eingebürgert, so daß die Farmer sich für Sommergäste eingerichtet haben. Die Stadtleute würden wohl noch mehr geneigt sein, den Sommer auf der Farm zu verleben, wenn ihnen mehr Bequemlichkeiten auf dem Lande geboten werden könnten. Das ist aber in vielen Fällen dem Farmer ganz unmöglich, eins aber, das viel Angenehmes für des Farmers Familie, wie für seine Gäste im Gefolge hat, ist, neben dem Wohnhause mit schöner Umgebung ein guter Keller, so eingerichtet, daß man an ausnahmsweise heißen Tagen, gerne ein paar Stunden des Tages in demselben verbringen kann. Auf den ersten Blick wird das nicht jedem einleuchten, daß ein Keller so beschaffen sein kann, daß er als Wohnraum dienen könnte; wer aber einmal die Erfahrung gemacht hat, weiß, daß dies sehr gut möglich ist. Der Keller sollte aber auch aus andern Gründen reinlich und sauber gehalten werden, damit er nicht zu einer Brutstätte gefährlicher Krankheiten unter den Wohnräumen wird.

Eine Stadtdame, die bei einem alten Farmerpaar die Sommermonate verlebte, schaute in alle Ecken und Winkel, wie das manche so an sich haben, und that dabei auch einen Blick in den Keller. Ueberrascht trat sie ein; so sauber, so erfrischend kühl und ein solch angenehmer Geruch strömte ihr aus demselben entgegen, daß es ihr erschien wie ein Traum gegenüber der Hitze, die draußen zitternd und flimmernd über Feld und Flur lag. Die Steinwände waren kürzlich mit Kalk getüncht, daß sie so weiß und sauber waren wie frisch gefallener Schnee; der Fußboden war mit Ziegelsteinen belegt und diese waren mit einem Ziegel abgerieben und gewaschen, so frisch und rot glühten sie. Der ganze Raum war nicht so niedrig, wie viele Keller es sind, daß man nur gebückt drin stehen konnte, sondern über acht Fuß hoch und die Decke war ganz mit einem dünnen, billigen, weißen Zeug überzogen, das mit kleinen Nägeln an den Querbalken befestigt war, so daß durch Erschütterung des Fußbodens oben in den Zimmern kein Schmutz herab in die an einer Stelle aufgestellte Milch fallen konnte. Die Milch stand auf hängenden Brettern in großen flachen Steinschalen nach alter Manier. Diese Bretter waren auch mit sauberen weißen Tüchern überzogen und an beiden Enden eines jeden stand in einer kleinen Glasvase ein prächtiges Bouquet weißer und roter Rosen. Der Rahmtopf stand auf einem weißgescheuerten Tische; vor den Fenstern waren überall feine Drahtnetze, ebenso vor der Thür und alles peinlich sauber, keine Spinnengewebe in den Ecken der Fenster und Thür. Staunend sah sich die Stadtdame in diesem kühlen Reiche der alten Farmersmutter um, als diese lächelnd eintrat. Sie war durchaus nicht überrascht, ihren Gast hier zu finden; es waren schon öfters Stadtleute bei ihr auf Besuch gewesen.

„Hier i's aber wirklich schön; doch wozu haben Sie hier im Keller Rosenbouquets; ich sollte denken, das wäre doch ein wenig zu viel des Guten; keiner weiß und sieht etwas davon als Sie selber." „O doch," antwortete die Hausmutter, meine Milch und Sahne wissen es; wenn ich keine Rosen habe, stelle ich blühenden Klee oder andere wohlriechende Blumen ein. Ich sende jede Woche einen guten Teil der Butter zur Stadt, und meine Kunden wundern sich immer, woher meine Butter den ganz eigenartigen schönen Geschmack und Geruch habe; Sie sehen, es sind die Blumen, die thun es; denn Milch nimmt jeden Geruch schnell an, guten sowohl wie schlechten. Da kommt es denn nicht selten vor, daß statt Blumen Zwiebeln, Kohl und stark riechende Eßwaren in den Kellern neben der Milch aufbewahrt werden und ihren Geruch der Milch und Butter mitteilen. Steht die Milch und Sahne im Rauch der Küche, dann giebt's geräucherte Butter. Wir mögen solche Butter nicht auf unserem Tisch und ich denke, andere Leute auch nicht; ich erhalte für meine Butter 5, manchmal auch 10 Cents das Pfund mehr als gewöhnlicher Marktpreis ist. Das bezahlt meine Arbeit, meinen Keller und alles schön rein und sauber zu halten." „Aber ist Ihre Butter denn nicht mitunter weich und schwammig?" fragte die Stadtfrau. „Nein, niemals, denn Milch und Sahne stehen immer gleich kühl." „Auch nicht an recht warmen Gewittertagen; ich sollte meinen, dann würde es auch hier wärmer und sie müßten Eis haben für ihre Milch." Es kommt wohl vor, daß, wenn es längere Zeit recht warm draußen ist, schließlich auch die Wärme hier eindringt; dann thue ich meine Milch und Sahne in diese Blechkannen und lasse sie hinab in unseren Brunnen; Sie wissen ja welch' schönes, kühles Wasser derselbe hält; da kommt keine Hitze hinab und meine Milch bleibt kühl ohne Eis. Ich buttere jeden zweiten

Tag in den frühesten Morgenstunden; dann geht es ganz schnell und auch ohne Eis. „Das ist aber doch viel Arbeit," seufzte die Lady und blickte dabei ihre Wirtin an, wie sie dastand, so sauber und frisch in ihrem einfachen Kattunkleid und die Sahne von der Milch nahm, eine Schale nach der anderen. „Arbeit ist es; aber ich habe in meinem langen Leben gelernt, daß für alles, was angenehm und wertvoll ist, auch in irgend einer Weise ein Preis bezahlt werden muß. Und so viel Zeit bleibt mir auch immer, daß ich mich rein und sauber halten kann und nicht so lange in demselben Kleid herumschaffe, bis ich aussehe, wie eine alte Oelkanne, wie das andere Farmerfrauen wohl thun. Ich bin das so gewohnt vom Elternhause her; meine Mutter sagte immer: wer nicht reinlich an und um sich ist, der ist auch nicht rein in Herz und Gemüt. Ich habe das damals nicht verstanden, aber in meinem Leben habe ich bald gelernt, daß das Wort die Wahrheit sagt. Wenn da die Frauen zu viel Arbeit vorschützen, daß sie sich und ihr Haus nicht so sauber und rein halten können, wie auf dem Präsentierteller, so ist das selten die Wahrheit. Ich kann mir mein Haus und meinen Keller nicht anders denken, als sauber und rein; und ein großes Glück, das damit Hand in Hand geht, ist Zufriedenheit und Gesundheit!"

Winke für das Kochen von Gemüse.

Alles Gemüse bleibt schmackhafter, wenn man es in ganzen oder in größeren Stücken kocht. Man kann dies z. B. bei Blumenkohl, Wirsing oder Savoyerkohl durch den besseren Geschmack sofort erkennen. Wenn es lieber in einem zerkleinerten Zustande genossen wird, so nimmt man das Zerkleinern vorteilhafter nach dem Kochen als vorher vor. Einen großen Fehler begehen die lieben Hausfrauen, wenn sie Gemüse vor dem Kochen in kaltem oder gar warmem Wasser längere Zeit stehen lassen, oder es, was noch schlimmer ist, gar erst mit gewöhnlichem kochenden Wasser abbrühen, und dann das „Brühwasser" als wertlos wegschütten. Es giebt wohl nichts, was verkehrter wäre. Mit Recht wird energisch davor gewarnt, denn die in den Pflanzen enthaltenen Nährsalze, gerade die wertvollsten Teile, wandern den Weg alles Unnützen, während sie als blutstärkend im Körper von großem Vorteil wären. Doch, so wird man einwenden, manche Gemüsearten müssen abgebrüht werden, weil sie sonst bitter schmecken. Nun dann brühe man ab, aber nur mit kochend heißem Salzwasser (auf ein Quart Wasser ein gehäufter Eßlöffel Kochsalz) und recht schnell. In die dichtere Salzlake zieht nicht so leicht etwas von dem Pflanzensaft, als es bei gewöhnlichem Wasser geschieht.

Gleichwie Salate und alles roh genießbare Gemüse soll man auch das Kochgemüse vor der weiteren Zubereitung nur schnell mit kaltem Wasser abwaschen und von Sand und Erde befreien. Alsdann legt man es noch tropfend von Wasser in den Kochtopf, übergießt es schnell mit nur wenig Salzwasser, das ins Kochen gebracht war, und läßt es in diesem dann noch etwa zehn Minuten lang stark auf dem Feuer dämpfen oder dünsten. Hierauf rückt man es vom Feuer bei Seite und läßt es langsam weiterbrodeln, bis es weich und gar ist. Es soll also das Kochen der Gemüse mehr ein Dünsten oder Dämpfen im eigenen Safte sein, als ein Kochen in vielem Wasser, was auch schon deshalb vorteilhafter ist, weil man sie dann mit der wenigen Brühe, die immer einen Teil der Nährsalze enthält, anrichten und auf den Tisch bringen kann.

In vielem Wasser stark gekochte Gemüse erhalten leicht einen faden, nichtssagenden Geschmack, den man durch allerlei ausländischen Gewürzkram auszubessern strebt. Auch ein längeres Kochen ist ein Fehler, namentlich dann, wenn man das Gemüse so lange kochen läßt, bis es bräunlich geworden ist. Denn dann ist der in den Gemüsen enthaltene Stärkemehl- und Zucker-Gehalt verbrannt, und hat seinen Wert für den Körper verloren.

Ganz absonderlich verkehrt ist es, das Kochwasser vom Gemüse, nachdem es schon eine Weile gekocht hat, noch abzuschütten und durch frisches Wasser zu ersetzen. Man sagte mir, als ich dieses Treiben einmal tadelnd mit ansah — gewissermaßen als Entschuldigung — ja das Wasser ist ja trübe geworden. Gewiß muß es das, denn die Nährsalze treten notgedrungen, wenn eine so große Masse Wasser verwendet wird, aus dem Gemüse heraus und trüben die Kochbrühe.

Da die Gemüse nur wenig Fettstoff erhalten, so hat sich die Gewohnheit eingebürgert, sie mit einem reichlichen Fettzusatz zu kochen. Das Zuviel ist ein Fehler, und ich bin der Ansicht, daß es auch schon fehlerhaft ist, wenn man ohne Ausnahme alle Gemüse mit Fett kocht. Zwar läßt sich ein Fettzusatz bei der Zubereitung nicht gut entbehren, aber man soll ihn nachher, wenn das Gemüse gar ist, machen. Die Kohlarten, Spinat und einige andere Gemüse vertragen den Fettzusatz beim Kochen und verlieren nichts an ihrer Verdaulichkeit, aber die Wurzel- und Knollen-Gemüse (Kohlrabi, Möhren, Rüben u. s. w.) werden, wenn man sie lange mit Fett kocht, sehr schwer verdaulich. Es können die Verdauungssäfte, vor allen der Mundspeichel, in diese Gemüsearten beim Kauen nicht eindringen, wenn sie mit Fett durchtränkt sind.

Gemüse nun gar, womöglich recht klein zerstückelt, mit Mehlzusatz zu kochen, daß das Ganze ein richtiger Brei wird, ist ebenso unschön wie unschmackhaft. Schön dagegen ist, und auch nahrhaft und schmackhaft, wenn man Gemüse vorgesetzt bekommt, das in klarer und nur ganz wenig Brühe sich befindet, dem dabei seine Form möglichst erhalten worden ist — sofern es sich nicht um nach Spinatart Gekochtes handelt — und das trotzdem ganz zart und weich ist. Dies kann aber nur erreicht werden, wenn man die Gemüse in richtiger Weise behandelt und sie weniger durch starkes Kochen als durch Dämpfen und Dünsten im eigenen Safte, mit wenig Zusatz von kochendem Salzwasser, gar werden läßt.

Ich glaube nun vollkommen im Rechte dabei zu sein, wenn ich den Maßstab zur Beurteilung einer geschickten, tüchtigen Hausfrau oder Köchin nicht an das schmackhaft zubereitete Fleischgericht, sondern an das richtig, also nahrhaft und wohlschmeckend gekochte Gemüse lege! Im ersteren Falle kann man wohl ein großes Geschick, im letztern Falle aber das angewandte richtige Verständnis — bei Ausübung der Kochkunst bewundern.

Hausarzt.

Trachoma

von Dr. C. C. Young, Stabsarzt im Cook Co. Hospital und Augenchirurg im St. Anthony Hospital, Chicago, Ill.

Keine Krankheit auf der Welt ist schwerer zu kurieren als Trachoma, oder besser unter dem Volke bekannt unter dem Namen g r a n u l i e r t e A u g e n l i d e r! Nicht daß die Prognosis eine besonders traurige ist, nein gar nicht, Leute können ein hohes Alter erreichen, aber der Schaden, welchen dieses abscheuliche Leiden an der Hornhaut des Auges und Augenlidern anrichtet, ist etwas entsetzliches! — So rechnet man bei uns im County Hospital, wie auch in der Illinois Eye and Ear Infirmary, daß auf je 100 Mann die ganz oder teilweise blind sind, 60 ihr Unglück dieser fürchterlichen Krankheit zuschreiben müssen! Sehr kürzlich sagte mir Dr. Wood, Professor der Ophthalmologie in der medizinischen Abteilung von der Staatsuniversität von Illinois und einer der berühmtesten Augenchirurgen der Welt, daß er venerischen Augenkunjunktiritis oder sogar Syphilis der Trachoma vorziehe, da erstgenannte schneller und sicherer zu kurieren seien, als Trachoma. Nun, dieses ist eine schreckliche Behauptung, überhaupt wenn man bedenkt, daß es so viele Leute giebt, welche an dieser Krankheit leiden. So wurden z. B. bei uns im Hospital letztes Jahr 3000 Fälle behandelt, in der Illinois Eye and Ear Infirmary über 5000.

Schon in Hospitälern ist diese Krankheit schwer zu kontrollieren, aber in Gegegenden, wo keine Hospitaleinrichtungen noch sachverständige Augenärzte sind, ist dieselbe nahezu unkurierbar und die meisten erhalten solchen Schaden an der Hornhaut, daß derselbe zu einer vollständigen, oder wenn milde, teilweisen Blindheit führt. Glücklich ist derjenige, bei welchem die Hornhaut nur teilweise verfärbt ist, denn die Herstellung eines künstlichen Guckers dadurch, daß man ein Stückchen vom Iris herausschneidet (iridectomy) führt oft zu einer teilweisen Kur und so ein Patient kann noch etwas sehen, aber wo die ganze Hornhaut verfärbt ist (panus), da ist und bleibt er hoffnungslos blind und kein Mittel, weder auf medizinischem noch chirurgischem Wege, kann ihn retten vor der erdlichen Hölle des Blindseins. In den letzten acht Monaten machte ich zwei Reisen nach Kansas und eine nach Norddakota, und der Anblick derjenigen meiner aus Rußland kommenden Landsleute, welche an dieser Krankheit leiden, machte solchen erbärmlichen Eindruck auf mich, daß ich es nie vergessen werde, und ich habe deshalb den Entschluß gefaßt, die Leute vor der Ansteckung dieser Krankheit zu warnen, und daß dieselbe ansteckend ist, muß jeder glauben, möge er der größte Fatalist auf der Welt sein, denn ich habe Dutzende von Familien angetroffen, wo jedes Mitglied der Familie, Vater, Mutter und alle Kinder, Trachoma hatten und sie einer von dem andern bekamen. So habe ich in Ellis County, Kan., in drei deutsch-rußländischen Dörfern im Zeitraume von einer Woche 100 Fälle beabachtet, in Moundridge, Kan., 50, in Emmons Co., N. D., in zwei Tagen 29 und in Topeka, Kan., zeigte mir Dr. Großhauser vorletzten Sonntag 19 Patienten, alle Mitglieder einer katholischen Gemeinde "Sochrani nas Boshe", aber das ist etwas Schreckliches! — Etiologie, Bakteriologie, Pathalogie, Symptome und Behandlung in nächster Nummer.

Zeitereignisse.

Präsident Roosevelt operiert.

Indianapolis, Ind., 23. Sept. — Infolge des Unfalles in Pittsfield, Mass., wobei der Präsident Roosevelt eine Quetschung an dem einen Knie erlitt, bildete sich ein Abscess, der zur Folge hatte, daß Herr Roosevelt sich hier einer Operation unterziehen mußte. Das Geschwür hatte dem Präsidenten seit einiger Zeit Beschwerden verursacht, und diese wurden in den letzten Tagen so schlimm, daß bei seiner Ankunft hier etliche Aerzte zu einer Konsultation berufen wurden. Ihre Entscheidung war, daß eine sofortige Operation nötig sei. Dieselbe wurde auch ohne Zeitverlust im St. Vincent Hospital ausgeführt und verlief in jeder Weise erfolgreich.

Der Präsident nnd seine Begleiter kehrten im Laufe des Abends nach Washington zurück, so daß die geplante Reise unvollendet bleibt.

Die Aerzte, welche die Operation vornahmen, erklären, daß des Präsidenten Befinden keinerlei Anlaß zu Besorgnis giebt.

Die erste Andeutung, daß mit dem Präsidenten etwas nicht richtig sei, erhielt die große Menschenmenge vor dem Gebäude des Columbia Club und dem Soldaten- und Matrosendenkmal in der Form von allerlei vagen Gerüchten. Es war etwa 2:30 Uhr, eine halbe Stunde nach der für die Weiterreise des Präsidenten bestimmten Zeit, als sich das Gerücht verbreitete, der Präsident sei krank und werde seine Reise unterbrechen müssen. Diese Gerüchte wurden, so schnell sie auftraten, dementriert, aber sie erneuerten sich stets wieder, und zwar in schlimmerer Form. Der eine wollte wissen, dem Präsidenten sei eine Ader geplatzt, der andere hatte sonst etwas zu berichten. Schließlich hieß es sogar, daß er geschossen worden sei. Diese Gerüchte erreichten aber vorerst nur die Polizisten und Soldaten, welche die Menge absperrten. Daß etwas Außergewöhnliches passiert war, ahnte man, aber niemand unter dem Volk schien zu wissen um was es sich handelte. Plötzlich machte sich eine Bewegung bei dem Eingang zu dem Clubgebäude bemerkbar und man sah den Präsidenten in Begleitung des Senators Fairbanks herauskommen und in der bereitstehenden Kutsche Platz nehmen. Das Gefährt setzte sich, gefolgt von zwei andern Kutschen mit Geheimpolizisten und Begleitern des Präsidenten, und umgeben von einer Anzahl berittener Soldaten, in Bewegung. Wunderbarer Weise war die Kutsche des Präsidenten geschlossen, doch fand man eine Erklärung dafür in dem leichten Regen, der zur Zeit fiel. Ohne den wahren Sachverhalt zu wissen, jubelte die Menge dem Präsidenten zu, der für sie unsichtbar war. Als der Bahnhof erreicht war, hielten aber die Kutschen nicht an, sondern kreuzten die Geleise, lenkten in die South-Straße ein und im Galopp ging es auf das St. Vincent Hospital zu. Nun erst wurde es den Leuten auf den Straßen klar, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen war. An der Hospitalthüre war bereits eine Anzahl Polizisten aufgestellt und als die Kutschen hielten, waren sie im Nu von denselben, Soldaten und Geheimpolizisten umringt. Der Präsident und die meisten seiner Begleiter verschwanden im Hospital, während die außenstehende Menge sich den Kopf darüber zerbrach, was dies alles wohl zu bedeuten habe.

Indianapolis, Ind., 23. Sep. — Präsident Roosevelt wurde bei seiner Ankunft in hiesiger Stadt von der Bevölkerung in der herzlichsten Weise begrüßt. Die Route, welche der Präsident in hiesiger Stadt passierte, war auf Meilen von einer dicht bedrängten Menschenmenge besetzt. Auf Anordnung des Chefs der Bundespolizei war die gesamte Route mit Seilen abgesperrt, und in kurzen Entfernungen voneinander waren Polizisten aufgestellt, überhaupt waren alle nur denkbaren Maßregeln zum Schutze des Präsidenten getroffen.

Der Bahnzug mit dem Präsidenten traf mit einer halbstündigen Verspätung ein. Herr Roosevelt wurde am Bahnhof von dem Gouverneur Durbin empfangen, in dessen Begleitung sich der Mayor Bookwalter, Senator Fairbanks und etwa 30 Herren vom Empfangskomitee befanden. Die Eskorte bestand aus einer Abteilung berittener Polizei, einem Bataillon des zweiten Regiments der Indianer Miliz und den Mitgliedern der Indianapoliser Leichten Artillerie. In der Präsidentenkutsche befanden sich der Sekretär Cortelyou, der Mayor Bookwalter und der Gouverneur Durbin.

Die Tomlison Halle, wo der Präsident eine Ansprache hielt, war zum Brechen voll besonders mit Veteranen. Auf der einen Seite waren die Veteranen des Bürgerkrieges plaziert, auf der anderen die des spanisch-amerikanischen Krieges.

Morgan gegen Präsident Roosevelt.

Washington, 20. Sept.—Aus sicherer Quelle verlautet, daß J. Pierpont Morgan jetzt ganz offen gegen den Präsidenten Roosevelt auftritt und dessen Wiedernominierung zu hintertreiben sucht. Er ist die Macht hinter den Kulissen, die damals schon den Senator Platt zu der Aeußerung veranlaßte, die New Yorker Staats-Konvention werde den Präsidenten nicht indossieren. Wie die Verhältnisse nun einmal liegen, ist es aber sehr fraglich, ob das vom Senator Platt so gelassen ausgesprochene Wort sich bewahrheiten wird, deshalb läßt Morgan jetzt durch seine „rechte Hand“ bekannt geben, daß er die Nomination Roosevelts in der National-Konvention verhindern werde und sollte auch dieser Plan mißlingen, dann will Herr Morgan vermittelst seines Einflusses einen Demokraten vom Schlage Clevelands aufstellen lassen und diesem die volle Unterstützung des vereinten Kapitals angedeihen lassen. Die Ursache dieser Feindschaft liegt in der angeblichen Anti-Trust-Politik des Präsidenten. Herr Morgan soll geäußert haben, daß er einen „sicheren“ Mann an der Spitze der Nation zu sehen wünscht, einen Mann, der die kapitalistischen Interessen des Landes nicht gefährde. Die Feindschaft Morgans soll angeblich von dem Tage an datieren, da Präsident Roosevelt General-Anwalt Knox beauftragte, eine Klage gegen den Northern Pacific-Bahn „Merger“ auf Grund des Sherman Anti-Trust-Gesetzes einzuleiten.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, 26. Sept. — Präsident Roosevelt hat die Verordnung unterzeichnet, welche eine Volkszählung auf den Philippinen verfügt, in Uebereinstimmung mit der in der letzten Kongreßsession passierten Philippinenakte. Die Aufnahme eines Census kann nach dieser Akte erst dann stattfinden, nachdem die Philippinenkommission erklärt hat, daß der Aufstand auf den Inseln erloschen ist. Diese Erklärung ist nun erfolgt.

Drei hervorragende Aerzte hiesiger Stadt haben den Eiter aus der Wunde des Präsidenten Roosevelt einer mikroskopischen Untersuchung unterzogen und gefunden, daß sich in demselben keinerlei giftige Bestandteile befinden. Die fünf Aerzte, welche die Operation vornahmen, hatten gleich diese Ansicht ausgesprochen, aber zur Sicherheit wurde noch die mikroskopische Prüfung vorgenommen.

Das Kriegsamt hat die Nachricht erhalten, daß der General Chaffee auf dem Transport-Dampfer „Sumner“, der in etwa acht Tagen Manila verläßt, via San Francisco nach der Heimat abfahren wird. Am 30. September wird das Kommando auf den Inseln dem General Davis übertragen. Bekanntlich hatte es geheißen, die Abfahrt des General Chaffee werde sich wegen der Krankheit seiner Gattin verzögern.

Der „Comptroller of the Currency“ hat entschieden, daß der Staat Kentucky zu der Summe von $120,860 aus dem Bundes-Schatze berechtigt ist. Dieser Staat hatte nämlich während des Krieges mit Spanien Unkosten zu diesem Betrage infolge Ausrüstens von Truppen für den Bund.

Laut dem heutigen Ausweise des Schatzamtes beträgt der verfügbare Baar-Bestand $219,984,297, wovon $134,619,628 in Gold sind. Dazu kommt die Gold-Reserve von $150,000,000.

Die Duchoborzen.

Die früher über die Duchoborzen im Thunder Hill Distrikt gebrachten Nachrichten haben sich insofern bestädigt, als alles Vieh derselben wirklich am 24. Sept. von Regierungsbeamten auf einer öffentlichen Auktion verkauft werden soll. 285 Stück Rindvieh, 120 Pferde und 95 Schafe kommen in Fort Pelly zum Verkauf. Es ist ja bekannt, daß die Duchoborzen in manchen Dingen ganz von den unsrigen abweichende Ansichten haben. Während sie aber alle als strenge Vegeterianer den Genuß von Fleisch verwerfen, gehen jedoch nur wenige soweit, daß sie es für eine Sünde halten, Vieh zu züchten und Zugvieh bei ihrer Arbeit zu gebrauchen. Diese haben allerdings, wie berichtet, allen ihren Haustieren die Freiheit gegeben. Es ist dann wieder von Regierungsbeamten zusammengetrieben worden und soll nun öffentlich meistbietend verkauft werden. Der Ertrag der Auktion wird zum besten der früheren Eigentümer des Viehs verwendet werden.

Die übrigen Duchoborzen, sowohl bei Yorkton, als auch bei Rosthern machen ausgezeichnete Fortschritte. Bekanntlich sträubten sie sich anfänglich auch, das Land, welches sie bewohnen und bearbeiten sich verschreiben zu lassen, so daß schon gewissenlose Leute darauf spekulierten, sie könnten dieselben nach dem 1. Okt. von Haus und Hof treiben und so auf billige Weise in den Besitz wohleingerichteter Farmen kommen. Jetzt haben jedoch die meisten von ihnen die nötigen Eintragungen in der Landoffice gemacht, und die gewissenlosen Spekulanten haben das Nachsehen. (Nordwesten.)

Vom Streikgebiet.

Tamaqua, Pa., 23. Sept. — Die von den Streikern ausgesandten Späher richteten ihr Augenmerk auf die Pather Creek Gruben, um die Nicht-Unionleute von der Arbeit abzuhalten, doch fanden keine Gewaltthaten statt. Die Grubenbesitzer behaupten, daß täglich Leute kommen, die sich zur Arbeit anbieten. Leute, welche mit den hiesigen Verhältnissen bekannt sind, sagen, daß die geringe Unterstützung möglicherweise die Streiker zur Nachgiebigkeit veranlassen könne. Es heißt, daß ein verheirateter Streiker nur $2 wöchentlich erhält. In den Mahoney- und Shenandoah-Bezirken ist alles ruhig.

Shenandoah, Pa., 23. September. — General Gobin ist von hier nach Scranton abgereist. Wahrscheinlich wird das jetzt hier liegende achte Regiment anderswohin verlegt werden.

Ein Soldat von Compagnie A des 8. Regiments verübte mit einigen Kameraden hinter dem Hause von John Cosletts einen furchtbaren Lärm. Als Coslett ihn darüber zur Rede stellte, bedrohte er ihn mit seinem Revolver. Einige Minuten später entlud sich die Waffe durch Zufall und die Kugel drang dem betreffenden Soldaten in die linke Hand.

Wilkesbarre, Pa., 23. September. — Präsident Mitchell wollte über die Ursache, welche den Sheriff Schadt von Lackawanna County veranlaßte, weitere Truppensendungen zu verlangen, nichts sagen, doch ist es sicher, daß er mit den Streikern unzufrieden ist.

Lebanon, Pa., 23. Sept. — In der Nachbarschaft der American Iron and Steel Works, wo die Leute einen Streik anfingen, fand eine Schießerei statt und Wm. Hoffmann, 17 Jahre alt, ein Bote in der Office der American Iron & Steel Co., wurde tödlich verwundet und starb später.

Scranton, Pa., 23. Sept. — Oestlich von der Station der Delaware & Hudson Bahn liegen neun Compagnien des 13. Regiments. Ihre Aufgabe besteht darin, die verschiedenen benachbarten Gruben zu schützen. In Winter Borough fand ein Zusammenstoß zwischen Streikern und Nicht-Unionleuten, welche durch Spezialpolizisten verstärkt waren, statt. John Burnett, ein Spezialpolizist aus Philadelphia, erhielt einen Schuß in den Arm. Der Ungar, welcher gestern verwundet wurde, ist gestorben.

Harrisburg, 23. Sept. — Fünf Frauen und ein Mann wurden hier verhaftet, weil sie den Versuch gemacht haben sollen, Nicht-Unionarbeiter zu belästigen und von der Arbeit abzuhalten.

Eine Anzahl Streiker holten James Miller, einen Nicht-Unionmann, aus dem Bett und mißhandelten ihn.

Harrisburg, Pa., 23. Sept. — Die Streiksituation in Lebanon hat sich in einer Weise zugespitzt, daß Gouv. Stone wahrscheinlich Truppen dorthin senden wird. Ein Bürger-Komitee hat ihn bereits darum gebeten.

New York, 23. September. — In verschiedenen hiesigen Pianofabriken ist ein Streik ausgebrochen und 700 Arbeiter feiern. Sie verlangen eine Lohnerhöhung von 10 Prozent und eine neunstündige Arbeitszeit.

Louisville, Ky., 23. Sept. — Sämtliche, der Gewerkschaft angehörige Schneidergesellen dieser Stadt haben die Arbeit niedergelegt, weil ihre Arbeitgeber sich weigerten, eine von der Gewerkschaft geforderte Lohnerhöhung zu bewilligen.

Harrisburg, Pa., 23. Sept. —Der General Gobin, der den Befehl über die Truppen in der Hartkohlenregion führt, wurde vom Gouverneur Stone angewiesen, das erste Bataillon des 12. Regiments nach Lebanon zu senden, um dem dortigen Sheriff bei der Aufrechterhaltung der Ordnung behülflich zu sein. Dort sind nämlich die Arbeiter der American Iron and Steel Manufacturing Co. seit fünf Monaten am Ausstand und haben sich in der letzten Zeit zahlreiche Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen.

Der Gouverneur gab diesen Befehl, nachdem ein Bürgerkomitee von Lebanon bei ihm vorgesprochen und ihn ersucht hatte, Truppen nach jenem Orte zu senden. Der Gouverneur besprach die Angelegenheit mit dem General-Adjutanten Stewart und dem Generalanwalt Elkins, worauf er den Befehl gab.

Die Leute in Lebanon legten am 5. Mai die Arbeit nieder, um eine Lohnerhöhung von $4 auf $4.50 pro Tonne zu erzwingen. Die Gesellschaft war geneigt, den Lohn auf $4.25 pro Tonne zu erhöhen, aber damit waren die Streiker nicht zufrieden. Die Zahl der Streiker beträgt etwa 1000 Mann, während durch die Arbeitseinstellung weitere 2000 Personen ihre Beschäftigung verloren. Vor etlichen Wochen setzte nun die Gesellschaft eine Anzahl ihrer Fabriken mit Nichtgewerkschaftlern in Betrieb, meistens Negern, die aus dem Süden kamen. Dies machte böses Blut unter den Streikern, und seither kam es beinahe täglich zu Ausschreitungen.

Lebanon, Pa., 24. Sept. — Hier macht sich ein Gefühl der Unsicherheit geltend. Die angekommenen Soldaten haben ihre Zelte aufgeschlagen und zwar, wie es scheint, für eine längere Zeit. Die Beamten der American Iron & Steel Co. haben ihr dem Mayor Heß gegebenes Versprechen, die farbigen Arbeiter wegzuschicken, bis jetzt nicht gehalten.

Als der Tag graute, fand zwischen einer Menschenmenge und den Leuten in den Werkstätten ein Kampf statt und verschiedene Personen wurden verwundet. Die Soldaten mischten sich hinein und nahmen mehrere Verhaftungen vor. Die Angreifer hatten auf einem Maisfeld Stellung genommen und feuerten in regelmäßigen Zwischenräumen ganze Salven, welche von den Männern in den Werkstätten erwidert wurden. Die Soldaten verhafteten über 30 Personen und säuberten die Straßen vollständig.

Harrisburg, Pa., 24. Sept. — Wenn die Unruhen in Luzerne County kein Ende nehmen, sollen noch vor Anbruch des Abends Truppen dorthin gesandt werden. Gouverneur Stone will indes nur dann weitere Truppen einberufen, wenn es durchaus notwendig ist.

Sheriff Jacobs telegraphierte dem Gouverneur zur frühen Stunde, daß er nicht mehr imstande sei, Leben und Eigentum in Luzerne County zu schützen und Blutvergießen nur durch die Gegenwart der Truppen verhindert werden könne.

Capt. H. M. Richards, Schatzmeister der American Iron & Steel Co., welcher gestern abend geschossen wurde, erhielt nur eine geringe Wunde.

Wilkesbarre, Pa., 24. September. — In der verflossenen Nacht herrschte hier eine schreckliche Wirtschaft. Ein Aufruhr folgte dem andern und der Sheriff und seine Gehilfen waren außer Stande, die Ordnung herzustellen. In Wanamie wechselten die Streiker mit den Sheriffsgehülfen Schüsse und entgleisten einen Frachtzug und in Plymouth wurden verschiedene Nicht-Unionleute schwer gemißhandelt. Von zehn Plätzen in Luzerne County liefen Aufforderungen betreffs Sendung von Hilfssheriffs ein. In Exeter rotteten sich fünfhundert Streiker zusammen und verhinderten die Nicht-Unionleute, zur Arbeit zu gehen. Die Haltung der Streiker ist überall eine drohende.

Wilkesbarre, Pa., 24. September. — Der Sheriff Jacobs forderte den Gouv. Stone abermals auf, Truppen zu schicken und dieser Wunsch wurde bewilligt, nachdem zwölf angesehene Bürger das Verlangen unterstützt hatten. Das 9. Regiment erhielt Befehl, sich sofort in Bereitschaft zu halten.

Tamaqua, Pa., 24. Sept. — Sheriff Beddall hat den Gouverneur Stone gebeten, über das County den Kriegszustand zu verhängen. Er erklärte, daß sofort etwas gethan werden müsse, wenn man Herr der Situation bleiben wolle.

Pottsville, Pa., 24. Sept. — Das Gebäude, in welchem der Hülfs-Sheriff Henry Gottschall wohnt, wurde mit Dynamit in die Luft gesprengt. Gottschalls Frau und Kinder entkamen unverletzt.

Shenandoah, Pa., 24. September. — Der Bischof Fallows von Chicago, der hier weilt, und in Hazleton, Tamaqua, Mahonoy, sowie an kleineren Plätzen Besuche gemacht hat, erklärt die bisherigen Nachrichten über Krawalle für übertrieben. Er sagt, die Grubenbesitzer versuchten, den Grubenarbeitern durchaus einen schlechten Namen anzuhängen.

Susquehanna, Pa., 24. Sept. — Der Sheriff Maxey von Susquehanna County hat den Gouverneur Stone dringend ersucht, Truppen zu senden. Es geschah dies, weil es zwischen Streikern und Nichtgewerkschaftlern zu einem Kampfe kam, in dem die ersteren die Angreifer bildeten. Es wurden von beiden Seiten Schüsse abgefeuert, aber niemand verletzt. Nach der „Schlacht" trieb sich die Volksmenge in den Straßen der Stadt umher und verübte allerhand Unfug. Auf Verfügung des Bürgermeisters wurden dann alle Wirtschaften geschlossen.

Der Fleischtrust.

Der große Fleischtrust, welcher seit etwa sechs Monaten in der Bildung begriffen war und dessen Eintritt in das Geschäftsleben in allernächster Zeit erwartet wurde, wird wenigstens noch nicht sobald seine verderbliche Thätigkeit anfangen. Die Großschlächter sollen zu diesem Entschlusse gekommen sein, weil ihnen die von dem Präsidenten Roosevelt den Trusts gegenüber eingenommene Stellung nicht zugesagt. Sie sollen angeblich befürchten, daß der Kongreß, falls sie einen Fleischtrust bilden, den Zoll auf Vieh aufheben könnte. Dieser Beschluß wurde am Dienstag gefaßt und gleich darnach erhielten die Angestellten der Firma Swift & Co. Anweisung, die angefangene Inventuraufnahme einzustellen.

Am Pfahle verbrannt.

Corinth, Miss., 28. Sept. — Unter schrecklichen Qualen endete gestern nachmittag hier der junge Neger Tom Clark alias Will Gibson sein Leben auf dem Scheiterhaufen. Er war geständig, am 19. August Frau Carey Whitfield ermordet zu haben.

An dem Tage wurde die Frau, die Gattin eines hervorragenden Bürgers als Leiche in ihrer Wohnung gefunden. Eine Untersuchung ergab, daß sie geschändet worden war, bevor der Mörder ihr den Kopf mit einem Rasiermesser thatsächlich vom Rumpfe trennte. Whitfield und seine Gattin haben eine große und einflußreiche Verwandtschaft im Süden und es wurden daher außerordentliche Anstrengungen gemacht, um des Thäters habhaft zu werden. Alle Nachforschungen waren aber vergeblich und auch zwei Chicagoer Detektivs konnten den Thäter nicht ermitteln. Es wurden zwar mehrere Verhaftungen vorgenommen, aber die Arretierten konnten in jedem Falle ein Alibi nachweisen. Es wurde schließlich ein aus 12 Bürgern bestehendes Komitee ernannt und beauftragt, die Nachforschungen fortzusetzen. Letzten Montag wurde es bekannt, daß der hier wohnende Neger Tom Clark mit seiner Frau einen Streit gehabt hatte und daß die letztere gedroht hatte, ein Verbrechen ihres Mannes enthüllen zu wollen. Die Frau wurde sofort in Haft genommen und ausgeforscht. Sie erzählte genug, um die Beamten zu der Ueberzeugung zu bringen, daß Clark Frau Whitfield ermordete. Seine Verhaftung folgte und Clark legte vor dem Zwölfer-Komitee alsbald ein Geständnis ab und enthüllte auch noch andere von ihm begangene Verbrechen. Er gestand, daß er seinerzeit eine farbige Frau schändete und in Mississippi auf einem Excursionszug zwei Männer ermordete, ferner in French Camp, Miss., einem Arzte $1,500 stahl.

Nach Anhörung dieses Geständnisses beschloß das Komitee, den Neger in einer der Straßen des Ortes zu hängen. Clark erwiderte, daß er den Tod verdiene, bat aber, daß man seine Hinrichtung verschiebe bis er seinen Bruder und seine Mutter noch einmal gesehen habe, die in Memphis, Tenn., wohnten. Es wurde sofort an die beiden telegraphiert, aber es stellte sich heraus, daß sie nicht in Memphis, sondern irgendwo in Mississippi wohnen.

Inzwischen war die Verhaftung des Negers in der Gegend bekannt geworden und jeder ankommende Eisenbahnzug brachte zahlreiche Neugierige.

Die Menschenmasse wurde so groß, daß das Komitee die Räumung der Hauptstraßen anbefahl. Es wurde dann angekündigt, daß der Neger nicht gehängt, sondern um 3:30 Uhr verbrannt werde. Um 2 Uhr wurde mit der Errichtung des Scheiterhaufens begonnen. Es wurde harziges Pineholz um einen in die Erde gerammten eisernen Pfahl aufgeschichtet, womit die Vorbereitungen für die „Hinrichtung" beendet waren. Um 3 Uhr wurde der Neger schwer gefesselt aus dem Gefängnis gebracht und nach dem östlichen Eingange des Friedhofes, der „Richtstätte", geführt. Er wurde an den Pfahl gefesselt und gefragt, ob er noch etwas zu sagen habe. Er bat, daß man einen Brief an seinen Bruder und seine Mutter sende, in welchem er den ersteren beschwört, seine Kinder gut zu erziehen und sie böser Gesellschaft fernzuhalten. Schließlich war alles bereit, worauf der Gatte und der Bruder der ermordeten Frau hervortraten und den Holzstoß in Brand setzten. In wenigen Sekunden war der Neger in Flammen gehüllt, der jammervoll schrie und stöhnte und dessen verzerrte Gesichtszüge deutlich die Qualen wiederspiegelten, die er zu erdulden hatte. Wenige Minuten später sank sein Kopf auf die Brust und alles war vorbei. Die Lyncher legten frisches Holz auf, bis der Körper gänzlich verbrannt war, dann zerstreuten sie sich, und nach kurzer Zeit hatte der Ort wieder sein alltägliches Aussehen.

Die Geschäftslage.

New York, 26. Sept. — Bradstreets Handelsagentur wird morgen wie folgt über die Geschäftslage berichten:

Die durchgängig großen Ernten haben auf die Industrie und den Handel einen sehr günstigen Einfluß ausgeübt, und aus allen Landesteilen treffen äußerst ermutigende Berichte über die Geschäftslage ein. Die Nachfrage seitens der Kleinhändler ist sehr groß und die Transportgesellschaften müssen ihre Leistungen aufs Aeußerste anspannen, um den Versand der Waren bewältigen zu können. Das einzige ungünstige Moment ist der Streik der Hartkohlengräber. Die Kollektionen sind gut, was auf ein reichliches Vorhandensein von Bargeld schließen läßt.

Besonders günstig lauten die Berichte der westlichen Jobber.

Schwere Regen während der Baumwollernte im Süden haben das Einheimsen etwas verzögert, dafür hat der Regen in den nördlicheren Gegenden, wo die Baumwolle noch zu wachsen hat, sehr günstig gewirkt.

Der Osten sendet mit wenigen Ausnahmen nur günstige Berichte. Baumwollwaren sind in Sympathie mit dem Rohmaterial fest im Preise, ebenso Wollwaren.

Die Nachfrage nach Roheisen und Stahl ist immer noch eine ungemein große, was für die Eisen- und Stahlindustrie aber nicht von Nutzen ist, denn die Nachfrage übersteigt bedeutend das Angebot, und daher werden bedeutende Aufträge nach England und Deutschland geschickt. Diese ungenügende Produktion ist in erster Linie auf den Streik der Kohlengräber zurückzuführen. Eine natürliche Folge dieser Zustände ist ein Steigen der Preise. Für Stahlplatten wird zum Beispiel ein Aufgeld von $5 pro Tonne für sofortige Lieferung bezahlt.

Bankerotte wurden diese Woche 170 angemeldet, gegen 182 letzte Woche, gegen 197 in dieser Woche des Vorjahres, 169 in 1900, 129 in 1899 und 166 in 1898.

General Funston von Kansas, der den Aguinaldo gefangen nahm, spricht sich über die Armee-Kantine (Soldaten-Schenke) also aus:

„Es ist ersichtlich, daß die Vergehen im allgemeinen und das Desertieren im besonderen in bedauerlicher Weise zugenommen haben. Nach meiner Meinung giebt es dafür zwei Hauptursachen; erstens der Groll von Leuten, die vom Felddienste zur Eintönigkeit des Garnisonlebens zurückkehren, über die ungewohnten Beschränkungen, und zweitens die Abschaffung der Posten-Kantine.

Seitdem die Kantine abgeschafft wurde, wurden außerhalb der Grenzen der Militär-Reservationen Saloons der allerniedrigsten Art errichtet. Deren Besitzer sind fast in jedem Falle gewissenlose Schufte, die nichts unversucht lassen, die Soldaten zu verführen und ihnen ihr Geld abzunehmen. Da die Besitzer solcher Spelunken in allen Fällen ihr Unwesen außerhalb der Stadtgrenzen treiben, so sind sie keinen Vorschriften der städtischen Polizei unterworfen und verkaufen berauschende Getränke ohne Rücksicht auf Stunden und ohne Rücksicht darauf, ob der Gast bereits betrunken ist oder nicht. In diesen Spelunken wird allgemein das Hazardspielen betrieben, auch werden sie von lüderlichen Frauenzimmern besucht.

Der Soldat, dessen Verlangen nach einem Trunk sonst mit ein paar Glas Bier in der Posten-Kantine befriedigt werden würde, geht nach einer solchen Spelunke, und er ist noch gut daran, wenn er davonkommt, bevor er sein ganzes Geld verzehrt oder verspielt, seinen Urlaub überschritten hat oder in eine Rauferei geraten ist. In der Regel sehen die Lokalbehörden das Vorhandensein dieser Lokale mit Gleichgültigkeit an oder sie billigen es wohl, weil dadurch der Soldat veranlaßt wird, sein Geld in der Ortschaft auszugeben. Die Tüchtigkeit der Armee oder das Verderben eines guten Soldaten ist in ihren Augen nichts.

Ohne allen Zweifel sind die meisten kriegsgerichtlichen Verhandlungen, wenigstens was dieses Departement anbelangt, direkt auf diese Ursache zurückzuführen. Seitdem ich das Kommando hier übernommen habe, sind auf diese Weise mehrere Unteroffiziere, die eine lange Dienstzeit hinter sich hatten und einen guten Ruf genossen, zum Verderben und zur Degradation getrieben worden. Kurz, die Gesetzgebung des Kongresses in Sachen der Armee-Kantine hat, soweit dieses Departement in Betracht kommt, keine andere Wirkung gehabt, als die Disziplin der Armee zu verschlechtern, eine große Anzahl guter Soldaten zu verderben und die Taschen von Saloonbesitzern, Hazardspielern und Prostituierten zu füllen."

Die Kohlennot.

Boston, 26. Sept. — Weichkohlen kosten jetzt $8.50, Hartkohlen $15. Der Preis der Weichkohlen stieg in dieser Woche um $2.50.

Sturmeswüten.

Seattle, Wash., 26. Sept.—In Nome wütete ein heftiger Sturm, welcher zwei Menschenleben forderte und der Schifffahrt großen Schaden zufügte. Der Schooner „Good Hope" ging unter und Capt. Basil Danieloff und Steuermann John Slater ertranken.

Keuchhusten ansteckend.

New York, 25. Sept. — In einer Versammlung der Gesundheitsbehörde wurde beschlossen, künftig auch den Keuchhusten als eine ansteckende Krankheit zu klassifizieren. Demnach sind die Aerzte gehalten, alle Fälle von Keuchhusten, welche sie behandeln, an die Gesundheitsbehörde zu berichten.

Deutschland.

Berlin, 25. September. — Die deutsche Buren-Centrale macht entgegen anderen Behauptungen die Mitteilung, daß die Buren-Generäle Botha, De Wet und De la Rey in Deutschland, welches sie in nächster Zeit durchreisen werden, lediglich Gelder für die notleidenden Burenfamilien sammeln, und sich jeder politischen Kundgebung enthalten wollen. Die drei Burenführer hätten der Vorsicht halber erst bei der englischen Regierung angefragt, ehe sie sich um Unterstützung an andere Völker wandten, und in London glaubte man ihrem Plane nichts in den Weg legen zu sollen, vorausgesetzt, daß sie selbst anstößigen Demonstrationen auszuweichen verständen. Die hier ursprünglich geplanten öffentlichen Versammlungen sind schon früher rückgängig gemacht worden, weil von oben herab der Wink erteilt wurde, daß englandfeindliche Kundgebungen irgend welcher Art nicht geduldet werden würden. Der „Alldeutsche Verband", welcher alle möglichen Ovationen für das tapfere Trio in Vorbereitung hatte, wird wohl oder übel von seinem Programm Abstand nehmen müssen. Immerhin wird es den Buren-Generälen, woimmer sie sich auf deutschem Boden zeigen mögen, an herzlicher Aufnahme nicht fehlen, und ihre humane Mission wird überall werkthätig unterstützt werden. Der Buren-Hülfsbund wird ihnen ein Ehrengeschenk in der Höhe von 200,000 Mark überreichen, und andere bedeutende Gaben sind mit Bestimmtheit zu erwarten. Aber über dies hinaus wird der Volksenthusiasmus von maßgebender Stelle aus in gewissen Schranken gehalten werden.

Berlin, 25. Sept. — Der Präsident Roosevelt hat den Botschafter in St. Petersburg, Charlemagne Tower, zum Nachfolger des Botschafters White in Berlin ernannt. Die bezügliche Benachrichtigung sowie die Abberufung Herrn Whites sind dem Ministerium des Auswärtigen zugegangen.

Die Ernennung Herrn Towers ist hier seit Wochen erwartet worden. Als er vor sechs Wochen durch Berlin reiste, gab er einigen Freunden zu verstehen, daß er an den Berliner Hof gesandt werden würde.

Herr White wird nicht, wie das beabsichtigt war, an seinem Geburtstag, dem 7. November, seine Abschieds-Audienz beim Kaiser haben, weil Se. Majestät am 5. November bereits nach England reist. Herr White wird unter diesen Umständen schwerlich vor Mitte November Berlin verlassen.

Washington, 25. Sept. — Die Ernennung Herrn Towers zum Botschafter in Berlin wird hier bestätigt. Die amtliche Ankündigung wird in Kürze erfolgen.

Man glaubt, daß Herr Bellamy Storer, der Gesandte in Madrid, Hrn. Towers Nachfolger am russischen Hof werden wird.

Die Gesandtenstelle in Madrid dürfte dem Botschafter-Sekretär Henry White in London verliehen werden.

China.

Peking, 24. Sept. — Der Vicekönig Tseng hat den Boxern jenseits von Cheng Tu Fu mit zwei Bataillonen der Shan Si Provinzial-Garde eine empfindliche Niederlage beigebracht. Das Auswärtige Amt hier ist der Ansicht, daß die Berichte über die Aufstandsbewegungen der Boxer stark übertrieben sind, und daß die Shan Si gegen dieselben gerichteten militärischen Operationen seitens der Rebellen nicht auf einen energischen Widerstand stoßen werden.

Südafrika.

Im Haag, 24. Sept. — Der General Dewet erhielt ein Kabelgramm aus Südafrika, in dem ihm der Tod seines 13jährigen Sohnes gemeldet wurde.

London, 24. Sept. — Der Herausgeber der Memoiren des früheren Präsidenten Krueger, Herr Lehmann, hat dem alten Herrn $150,000 übergeben, welche ungeschmälert in den Buren-Hülfsfonds fließen.

Council Bluffs, Iowa.

Frau Carl Brandt berichtet: Vor zwei Jahren litt ich an fürchterlichen Magenschmerzen; diese kamen immer so plötzlich, daß ich in ein paar Minuten sterbenskrank war — nicht imstande, daß ich zu Bette kommen konnte. Es fing an mit einer Lähmung in der rechten Schulter und zentnerschwerer Druck, dann in der rechten Seite unter den kurzen Rippen, dann Blähung zum Zerspringen, daß ich mir nicht helfen konnte, mußte oft schreien vor Schmerzen, daß die Leute auf der Straße mich hören konnten, bis es mir zuletzt den Atem nahm. Jetzt bin ich durch Gottes Hilfe und Dr. Puscheck's Mittel kuriert; und zwar ein Dollar wert Medizin hat es in einer Zeit von drei Wochen gethan. Vom ersten Tag an als ich von dieser Medizin nahm, hatte ich beinahe keinen Anfall mehr.



Frau Carl Brandt, Council Bluffs, Iowa.

Wir hatten Aerzte vorher ohne Erfolg— der eine sagte es wäre Magen- und Herz-Trubel, der andere es sei Gallenstein, meinte aber, ich müßte mich operieren lassen, Medizin könnte es allein nie thun. Ich konnte mich aber nicht dazu entschließen, dachte, wenn es Gottes Wille ist, daß ich sterben soll, so möchte ich doch bei meiner Familie sterben. Die Schmerzen wurden von Zeit zu Zeit schlimmer. Endlich dachte ich in meiner Angst an Dr. Puscheck in Chicago, da er uns vor zehn Jahren auch mal unsern Sohn rettete. Er war sieben Monate schwer krank und als er wieder besserte, behielt er einen garstigen Husten. Wir hatten drei Aerzte — Allopathen — konnten ihm aber nicht helfen; daneben hatten wir allerlei Hausmittel und Patentmedizinen gebraucht, doch alles ohne Erfolg. Da kam einmal ein homöopathischer Arzt zu uns, den frugen wir, ob er vielleicht etwas für ihn thun könne. Er sagte, er wolle es versuchen, dachte aber, es wäre nicht viel zu erwarten, da er zu schwach wäre. Jedermann dachte auch, er hätte die Auszehrung. Er riet uns, Dr. Puscheck's Mittel zu gebrauchen, da sie schneller wirkten, und gab uns seine Adresse. Mein Mann schrieb sofort und Gott sei Dank, in Zeit von drei Wochen war der Husten kuriert nnd heute ist er ein großer, starker Junge. Ich schreibe dieses zum Zeugnis, daß Dr. Puscheck's Mittel wirklich Wunder bei uns gethan haben. Wir haben schon verschiedene von seinen Arzneien für verschiedene Leiden in der Familie gebraucht und stets mit Erfolg, und sind wir alle überzeugt, daß es überhaupt keine bessere und schnellere Hilfe giebt, als durch seine Haus-Kuren.

Sonntagsschul-Lektionshefte.

Die Internationalen Lektionen enthaltend, werden in englischer sowie in deutscher Sprache herausgegeben, so arrangiert, daß Lehrer und Schüler sie gebrauchen können. Das größte und beste vierteljährliche Heft für Klassengebrauch. Für irgend eine Sonntagschule geeignet. Alle, die diese Hefte versucht haben, sind sich darin einig, daß es die besten für den Preis sind.

Preise: Ein Ex. 1 Jahr, 20 Cts.; 5 oder mehr Ex., 1 Jahr, 10 Cts.; 5 oder mehr Ex. 3 Monate, pro Ex. 3 Cts.. Probeexemplare frei.

Der Christliche Jugendfreund.

Ein hübsches, vierseitiges, illustriertes Blättchen, Größe der Seiten 11x15 Zoll. Ist geeignet für Sonntagsschule und Familie, wird wöchentlich herausgegeben, wodurch Sonntagsschulen befähigt werden, das Blatt sonntäglich unter den Schülern zu verteilen.

Der Abonnementspreis für einzelne Ex. 50 Cents pro Jahr. Ueber 10 und weniger als 50 Ex. pro Jahr 36 Cts. pro Ex. Ueber 50 Ex. auf ein Jahr, 30 Cts. pro Exemplar.

Dieses Blatt kann auf kürzere Zeit bestellt werden, wenn es gewünscht wird, mit Preisen nach Verhältnis. Probeexemplare frei.

Young People's Paper.

Ein englisches, 20seitiges, illustriertes Blatt, wird monatlich herausgegeben im Interesse der jungen Leute. Es ist unparteiisch, also für alle Klassen von jungen Leuten geeignet. Der Inhalt erscheint unter folgenden Abteilungen:

Educational and Literary; Fireside; Sunday Reading; Good Health; Missionary; Story and Rhyme; Current History; Naturalist's Nook; Miscellaneous and Editorials.

Preis, 75 Cts. pro Jahr. Probeexemplare frei. Man adressiere:

Young People's Paper. Elkhart, Ind.

Deutschland.

Berlin, 25. September. — Die deutsche Buren-Centrale macht entgegen anderen Behauptungen die Mitteilung, daß die Buren-Generäle Botha, De Wet und De la Rey in Deutschland, welches sie in nächster Zeit durchreisen werden, lediglich Gelder für die notleidenden Burenfamilien sammeln, und sich jeder politischen Kundgebung enthalten wollen. Die drei Burenführer hätten der Vorsicht halber erst bei der englischen Regierung angefragt, ehe sie sich um Unterstützung an andere Völker wandten, und in London glaubte man ihrem Plane nichts in den Weg legen zu sollen, vorausgesetzt, daß sie selbst anstößigen Demonstrationen auszuweichen verständen. Die hier ursprünglich geplanten öffentlichen Versammlungen sind schon früher rückgängig gemacht worden, weil von oben herab der Wink erteilt wurde, daß englandfeindliche Kundgebungen irgend welcher Art nicht geduldet werden würden. Der „Alldeutsche Verband", welcher alle möglichen Ovationen für das tapfere Trio in Vorbereitung hatte, wird wohl oder übel von seinem Programm Abstand nehmen müssen. Immerhin wird es den Buren-Generälen, woimmer sie sich auf deutschem Boden zeigen mögen, an herzlicher Aufnahme nicht fehlen, und ihre humane Mission wird überall werktätig unterstützt werden. Der Buren-Hülfsbund wird ihnen ein Ehrengeschenk in der Höhe von 200,000 Mark überreichen, und andere bedeutende Gaben sind mit Bestimmtheit zu erwarten. Aber über dies hinaus wird der Volksenthusiasmus von maßgebender Stelle aus in gewissen Schranken gehalten werden.

Berlin, 25. Sept. — Der Präsident Roosevelt hat den Botschafter in St. Petersburg, Charlemagne Tower, zum Nachfolger des Botschafters White in Berlin ernannt. Die bezügliche Benachrichtigung sowie die Abberufung Herrn Whites sind dem Ministerium des Auswärtigen zugegangen.

Die Ernennung Herrn Towers ist hier seit Wochen erwartet worden. Als er vor sechs Wochen durch Berlin reiste, gab er einigen Freunden zu verstehen, daß er an den Berliner Hof gesandt werden würde.

Herr White wird nicht, wie das beabsichtigt war, an seinem Geburtstag, dem 7. November, seine Abschieds-Audienz beim Kaiser haben, weil Se. Majestät am 5. November bereits nach England reist. Herr White wird unter diesen Umständen schwerlich vor Mitte November Berlin verlassen.

Washington, 25. Sept. — Die Ernennung Herrn Towers zum Botschafter in Berlin wird hier bestätigt. Die amtliche Ankündigung wird in Kürze erfolgen.

Man glaubt, daß Herr Bellamy Storer, der Gesandte in Madrid, Hrn. Towers Nachfolger am russischen Hof werden wird.

Die Gesandtenstelle in Madrid dürfte dem Botschafter-Sekretär Henry White in London verliehen werden.

China.

Peking, 24. Sept. — Der Vicekönig Tseng hat den Boxern jenseits von Cheng Tu Fu mit zwei Bataillonen der Shan Si Provinzial-Garde eine empfindliche Niederlage beigebracht. Das Auswärtige Amt hier ist der Ansicht, daß die Berichte über die Aufstandsbewegungen der Boxer stark übertrieben sind, und daß die Shan Si gegen dieselben gerichteten militärischen Operationen seitens der Rebellen nicht auf einen energischen Widerstand stoßen werden.

Südafrika.

Im Haag, 24. Sept. — Der General Dewet erhielt ein Kabelgramm aus Südafrika, in dem ihm der Tod seines 13jährigen Sohnes gemeldet wurde.

London, 24. Sept. — Der Herausgeber der Memoiren des früheren Präsidenten Krueger, Herr Lehmann, hat dem alten Herrn $150,000 übergeben, welche ungeschmälert in den Buren-Hülfsfonds fließen.

Council Bluffs, Jowa.

Frau Carl Brandt berichtet: Vor zwei Jahren litt ich an fürchterlichen Magenschmerzen; diese kamen immer so plötzlich, daß ich in ein paar Minuten sterbenskrank war — nicht imstande, daß ich zu Bette kommen konnte. Es fing an mit einer Lähmung in der rechten Schulter und zentnerschwerer Druck, dann in der rechten Seite unter den kurzen Rippen, dann Blähung zum Zerspringen, daß ich mir nicht helfen konnte, mußte oft schreien vor Schmerzen, daß die Leute auf der Straße mich hören konnten, bis es mir zuletzt den Atem nahm. Jetzt bin ich durch Gottes Hilfe und Dr. Puschecks Mittel kuriert; und zwar ein Dollar wert Medizin hat es in einer Zeit von drei Wochen gethan. Vom ersten Tag an als ich von dieser Medizin nahm, hatte ich beinahe keinen Anfall mehr.



Frau Carl Brandt, Council Bluffs, Jowa.

Wir hatten Aerzte vorher ohne Erfolg— der eine sagte es wäre Magen- und Herz-Trubel, der andere es sei Gallenstein, meinte aber, ich müßte mich operieren lassen, Medizin könnte es allein nie thun. Ich konnte mich aber nicht dazu entschließen, dachte, wenn es Gottes Wille ist, daß ich sterben soll, so möchte ich doch bei meiner Familie sterben. Die Schmerzen wurden von Zeit zu Zeit schlimmer. Endlich dachte ich in meiner Angst an Dr. Puscheck in Chicago, da er uns vor zehn Jahren auch mal unsern Sohn rettete. Er war sieben Monate schwer krank und als er wieder besserte, behielt er einen garstigen Husten. Wir hatten drei Aerzte — Allopathen — konnten ihm aber nicht helfen; daneben hatten wir allerlei Hausmittel und Patentmedizinen gebraucht, doch alles ohne Erfolg. Da kam einmal ein homöopathischer Arzt zu uns, den frugen wir, ob er vielleicht etwas für ihn thun könne. Er sagte, er wolle es versuchen, dachte aber, es wäre nicht viel zu erwarten, da er zu schwach wäre. Jedermann dachte auch, er hätte die Auszehrung. Er riet uns, Dr. Puschecks Mittel zu gebrauchen, da sie schneller wirkten, und gab uns seine Adresse. Mein Mann schrieb sofort und Gott sei Dank, in Zeit von drei Wochen war der Husten kuriert nnd heute ist er ein großer, starker Junge. Ich schreibe dieses zum Zeugnis, daß Dr. Puschecks Mittel wirklich Wunder bei uns gethan haben. Wir haben schon verschiedene von seinen Arzneien für verschiedene Leiden in der Familie gebraucht und stets mit Erfolg, und sind wir alle überzeugt, daß es überhaupt keine bessere und schnellere Hilfe giebt, als durch seine Haus-Kuren.

Sonntagsschul-Lektionshefte.

Die Internationalen Lektionen enthaltend, werden in englischer sowie in deutscher Sprache herausgegeben, so arrangiert, daß Lehrer und Schüler sie gebrauchen können. Das größte und beste vierteljährliche Heft für Klassengebrauch. Für irgend eine Sonntagschule geeignet. Alle, die diese Hefte versucht haben, sind sich darin einig, daß es die besten für den Preis sind.

Preise: Ein Ex. 1 Jahr, 20 Cts.; 5 oder mehr Ex., 1 Jahr, 10 Cts.; 5 oder mehr Ex. 3 Monate, pro Ex. 3 Cts.. Probeexemplare frei.

Der Christliche Jugendfreund.

Ein hübsches, vierseitiges, illustriertes Blättchen, Größe der Seiten 11x15 Zoll. Ist geeignet für Sonntagsschule und Familie, wird wöchentlich herausgegeben, wodurch Sonntagsschulen befähigt werden, das Blatt sonntäglich unter den Schülern zu verteilen.

Der Abonnementspreis für einzelne Ex. 50 Cents pro Jahr. Ueber 10 und weniger als 50 Ex. pro Jahr 36 Cts. pro Ex. Ueber 50 Ex. auf ein Jahr, 30 Cts. pro Exemplar.

Dieses Blatt kann auf kürzere Zeit bestellt werden, wenn es gewünscht wird, mit Preisen nach Verhältnis. Probeexemplare frei.

Young People's Paper.

Ein englisches, 20seitiges, illustriertes Blatt, wird monatlich herausgegeben im Interesse der jungen Leute. Es ist unparteiisch, also für alle Klassen von jungen Leuten geeignet. Der Inhalt erscheint unter folgenden Abteilungen:

Educational and Literary; Fireside; Sunday Reading; Good Health; Missionary; Story and Rhyme; Current History; Naturalist's Nook; Miscellaneous and Editorials.

Preis, 75 Cts. pro Jahr. Probeexemplare frei. Man adressiere:

Young People's Paper. Elkhart, Ind.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 1,100. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $2.75—5.00; Stiere, $3.75—8.25; Kühe, $1.70—4.75; Heifers, $2.50—5.10; Bullen, $2.50—4.45; Kälber, $3.00—7.25.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 11,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $6.75—7.60; Mittlere Sorte, $6.90—7.65; Schwere Sorte, $6.90—7.70.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 1,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $2.70—4.10; Lämmer, $4.10—5.50.

Pferde. Die heutige Zufuhr betrug 300. Wie dies gewöhnlich an Samstagen der Fall ist, war auch heute die geschäftliche Situation in dieser Branche zum Stillstande gelangt, und es ereignete sich nichts von besonderer Wichtigkeit.

Getreidemärkte.

New York, 27. Sept.

Weizen — No. 2 rot, 74¼c.
Korn — 70c.
Hafer—No. 2, neuer, 33c.
Roggen — No. 2 westl., 58¼c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 9c; Middling, Golf, 9¼c.

Duluth, 27. Sept.

Weizen — No. 2 nördlicher, 68¼c.
Hafer — 29¼c.
Roggen — 48c.

St. Louis, 27. Sept.

Weizen — No. 2 rot, 65¼c.
Korn — 56c.
Hafer — No. 2, neuer, 29¼c.
Roggen — 48½—49c.

Cincinnati, 27. Sept.

Weizen — No. 2 rot, 71¼c.
Korn — No. 2 gemischt, 61—61¼c.
Hafer — No. 2 gemischt, neu, 30—31c.
Roggen — 53c.

Milwaukee, 27. Sept.

Weizen — No. 2 nördl., 70—70¼c.
Korn — 45¾—46c.
Hafer — 31½—33c.
Roggen — 51c.

Kansas City, 27. Sept.

Weizen — No. 2 rot, 66c.
Korn — No. 2 gemischt, 56¼c.
Hafer — No. 2 weiß, 32½c.
Roggen — No. 2, 46—47c.

Minneapolis, 27. Sept.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $3.90—4.00; No. 2, $3.75—3.85; No. 1 „Clears", —$3.05—3.15; No. 2, $2.50.

Mennonitische Rundschau.

Ein vierspaltiges, sechszehnseitiges Journal, bringt Neuigkeiten aus allen mennonitischen Kreisen der Welt. Es enthält auch Neuigkeiten von allgemeinem Interesse, als wertvolle Artikel über Landwirtschaft, Schule und Erziehung, Geschichte, Wissenschaft und Religion, und ist also ein Blatt für junge sowohl als alte Leute. Wird wöchentlich herausgegeben.

Der Abonnementspreis ist $1.00 pro Jahr im voraus bezahlt. Probenexemplare werden frei verschickt.